



## **Köln und das frühe Judentum nördlich der Alpen**

Kontinuität, Umbruch oder Neubeginn?

Katja Kliemann & Sebastian Ristow

## **„da man die Juden zu Colne sluch“**

Das Kölner Pogrom von 1349

Tanja Potthoff & Michael Wiehen



# Köln und das frühe Judentum nördlich der Alpen

Kontinuität, Umbruch oder Neubeginn?

Katja Kliemann & Sebastian Ristow

## „da man die Juden zu Colne sluch“

Das Kölner Pogrom von 1349

Tanja Potthoff & Michael Wiehen

Zuerst erschienen in:

Archäologie des Glaubens: Umbrüche und Konflikte. Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 31, Paderborn 2018.

Wiederabdruck mit freundlicher Genehmigung der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit.

### **Abbildung Titelseite:**

*Mittelalterliche Synagoge Köln 1349. Vorläufige Rekonstruktion der Bima, Arbeitsstand Juli 2018. © Stadt Köln, Dezernat Kunst und Kultur, VII/3 - Archäologische Zone/Jüdisches Museum, MiQua. LVR-Jüdisches Museum im Archäologischen Quartier Köln, Technische Universität Darmstadt, Fachgebiet Digitales Gestalten, Architectura Virtualis GmbH, Kooperationspartner der TU Darmstadt*

*in memoriam*  
*Katja Kliemann*  
*(1957-2019)*

## Inhalt

	Seite
Vorwort.....	7
Köln und das frühe Judentum nördlich der Alpen Kontinuität, Umbruch oder Neubeginn?.....	9
„da man die Juden zu Colne sluch“ Das Kölner Pogrom von 1349.....	39

**Liebe MiQua-Freunde,  
verehrte Leserinnen und Leser,**

MiQua – ein Museum, ein Quartier, ein authentischer Ort.

Wo sich 2000 Jahre Kölner Geschichte in Fragmenten, in historischen und in archäologischen Urkunden überliefert haben, steht die Frage nach den Aussagemöglichkeiten der Quellen im Vordergrund. Möglichkeiten und Grenzen der Erkenntnisse hängen von der Qualität dieser Quellen ebenso ab wie von der Qualität der Forschung. MiQua versteht sich daher nicht nur als Museum, sondern auch als ein Ort kontinuierlicher Forschung, die bereits auf eine lange Tradition zurückgreift, die aber noch längst nicht abgeschlossen ist.

Gerade die wissenschaftliche Untersuchung der neu ergrabenen Befunde des Archäologischen Quartiers hat die Beschäftigung mit den bereits bekannten Quellen wieder befruchtet, vieles an exzellenten Ergebnissen erzielt, aber auch neue interessante Fragen aufgeworfen. Das im Aufbau befindliche internationale Forschungsnetzwerk des MiQua zeugt von dieser Arbeit, die nur erfolgreich sein kann, wenn sie den offenen wissenschaftlichen Diskurs pflegt, Methoden und Ergebnisse stets aufs Neue hinterfragt und überprüft.

Zwei Aufsätze als Zwischenbefunde dieser Forschungsarbeit, die sich mit ganz elementaren Fragen befassen, sollen in diesem Band vorgestellt werden. Sie zeigen, zu welcher vorsichtiger bis abwägender Argumentation uns die teilweise schwierige Quellenlage erzieht. Sie zeigen aber auch, wie wichtig es ist, im Bemühen um die richtigen Schlüsse nicht nachzulassen.

Mit herzlichen Grüßen  
Thomas Otten, MiQua-Direktor

### Katja Kliemann M.A.

Geboren 1957 auf Ibiza. Studium der Mittelalterlichen Geschichte in Barcelona, nach dem Studienabschluß vielfältige projektbezogene Tätigkeiten, zunächst Leitung Ausgrabungen in Katalonien, 1984 Übersiedlung nach Deutschland, bis 1994 Leitung Ausgrabungen Lübeck mit anschließender wissenschaftlichen Auswertung. Danach bis 2001 Leitung Ausgrabungen am Schloss und Kanzleihaus in Dresden. Von 2001-2004 Aufenthalt in den USA, dort Mitarbeit bei verschiedenen archäologischen Projekten. Nach der Rückkehr nach Deutschland zwischen 2004 und 2006 Mitarbeit bei der Erstellung der Nord-Süd Stadtbahn in Köln. Ab 2007 örtliche Grabungsleiterin beim Projekt Archäologische Zone in Köln.

### Prof. Dr. Sebastian Ristow M. A.

Jahrgang 1967. Studium in Bonn, Mainz und Köln: Vor- und Frühgeschichte, Christliche Archäologie, Historische Geographie, Klassische Archäologie, Kunstgeschichte. Tätig bei der Domgrabung Köln mit Abschlusspublikation über die spätantiken und frühmittelalterlichen Phasen. 1997 Promotion an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn. 1998/99 Reisestipendiat des Deutschen Archäologischen Instituts. Wissenschaftlicher Redakteur beim Dölger-Institut zur Erforschung der Spätantike der Universität Bonn, Betreuung der archäologischen Sammlung. Seit 1999 Lehraufträge an den Universitäten Köln, Bonn, Heidelberg und Münster. Seit 2006 freiberuflich tätig als Archäologe, Autor und Redakteur ([www.archaeoplanristow.de](http://www.archaeoplanristow.de)). 2007 Offermann-Hergarten-Preis zur Förderung besonderer geisteswissenschaftlicher Leistungen an der Universität zu Köln. 2008 Habilitation an der Universität zu Köln, Archäologie der römischen Provinzen. 2008 Köln-Preis für Bearbeitung der Kirchengrabung St. Pantaleon. Seit 2014 Kurator für die Archäologie des 1. Jahrtausends bei MiQua. LVR-Jüdisches Museum im Archäologischen Quartier Köln.

## Köln und das frühe Judentum nördlich der Alpen Kontinuität, Umbruch oder Neubeginn?

Katja Kliemann & Sebastian Ristow

Seit 1953 wird im Bereich des Kölner Rathauses immer wieder intensiv archäologisch ausgegraben. Ab 2007 wurden die Befunde der mittelalterlichen Synagoge und der darum liegenden Bauten erneut aufgedeckt und es konnten zusätzliche Flächen geöffnet, Funde gesichert und Erkenntnisse gesammelt werden.<sup>1</sup> Die Verantwortung für Befunde und Funde liegt beim Römisch-Germanischen Museum der Stadt Köln mit seiner Archäologischen Zone, das künftige Museum MiQua konzipiert und betreibt der Landschaftsverband Rheinland (Abb. 1).<sup>2</sup> Das neue Museum, dessen Eröffnung im Jahr 2021 angestrebt wird, wird den Rundgang durch mehr als 6000 m<sup>2</sup> Befunde aus der 2000-jährigen Stadtgeschichte Kölns möglich machen. Neben dem Prätorium, dem römischen Statthalterpalast und seiner mittelalterlichen Nachnutzung, sind die Synagoge und das mittelalterliche jüdische Viertel sowie das spätmittelalterliche Goldschmiedeviertel die wichtigsten Ausstellungsschwerpunkte.

Im ersten Teil des Beitrags werden jüdische Quellen des ersten Jahrtausends im nordalpinen Raum behandelt und die bisher bekannten Befunde und Funde angesprochen und bewertet. Im zweiten Teil wird die Stadt Köln ausführlicher behandelt und der Frage nachgegangen, ob eine spätantike und eine frühmittelalterliche Synagoge und Mikwe archäologisch fassbar sind.

<sup>1</sup> Bis 2012 siehe Schütte/Gechter 2012, ab 2013 die regelmäßigen Vorberichte der Ausgräber, etwa in Archäologie im Rheinland.

<sup>2</sup> Zum Konzept siehe Otten/Twiehaus 2016; Ristow/Twiehaus 2017 (im Druck); zum Prätorium zusammenfassend mit Literatur siehe Ristow (in Vorbereitung).



*Abb. 1: Entwurf des Eingangsbereichs im archäologischen Parcours des künftigen Museumsbaus MiQua mit Blick auf die Befunde der Synagoge.*

## Architekturbefunde des 1. Jahrtausends

Südlich der Aula des Pratoriums, somit auch im Areal südlich der Synagoge und der umliegenden Bauten des mittelalterlichen jüdischen Viertels, befand sich zunächst eine mehrphasige Thermenanlage aus der Römerzeit.<sup>3</sup>

Die Aula des nachfolgenden Pratoriums war spätestens in dessen Phase 2 nach Gundolf Precht beziehungsweise Periode B nach Felix Schäfer, also zum Ende des 1. Jahrhunderts, vorhanden.<sup>4</sup> Von ihr lässt sich nur die Apsis fassen, der zugehörige Rechteckbau ist durch spätere römische und frühmittelalterliche Befunde sowie der Synagoge vollständig überprägt, das heißt überbaut oder ersetzt. Zu einem massiven Ausbau der Aula kam es wohl in Phase 3 der Erneuerung des Statthalterpalasts, die in die 180er Jahre fällt. In der Spätantike, als der Hauptbauriegel des Palasts

<sup>3</sup> Bartz/Vangeltzikis 2012.

<sup>4</sup> Precht 1973; Schäfer 2014.

mit der repräsentativen Ostfassade neu errichtet worden ist, sind an der Apsis der Aula, also östlich der Synagoge, ebenfalls Baumaßnahmen zu verzeichnen.<sup>5</sup> Die Nutzung der Aula kann zumindest teilweise bis längstens in die jüngere Merowingerzeit erfolgt sein. In diesem Fall wäre wie beim Hauptgebäude auch mit Umbauten zu rechnen.<sup>6</sup> Die Funktionen, denen der Bau im Frühmittelalter gedient hätte, sind fraglich. Grundsätzlich hat die Überprägung der römischen Befunde durch den mittelalterlichen Synagogenbau ab der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts und durch die umliegende Bebauung des jüdischen Viertels im Areal der früheren Aula deren Spuren fast komplett vernichtet.

Damit sind die archäologischen Befunde für Köln, die vor dem Hintergrund jüdischer Nutzung interpretiert werden könnten, bereits vollständig beschrieben. Keinesfalls darf ohne Begründung, die in den archäologischen Befunden zu suchen wäre, von der Existenz der Synagoge des Hochmittelalters auf eine ältere Synagoge an diesem Ort geschlossen werden. Retrogressive Schlüsse dieser Art haben etwa auch die frühchristliche Kirchenarchäologie oft genug in Sackgassen geführt.<sup>7</sup> Der absolute Nachweis eines Kultbaus ist stets positiv zu führen, also über Befunde von liturgischen Installationen oder entsprechende Zeichen und Bilder in oder an einem Raum. Dies gelingt für die Kölner Synagoge erst mit dem Spätmittelalter. Für das Hochmittelalter kann die Interpretation nur mit einer Indizienkette aus historischen Quellen und Befunden wahrscheinlich gemacht werden.

Im gesamten nordalpinen Raum gibt es keine erhaltenen Synagogenbauten, die vor dem Hochmittelalter anzusetzen wären und nur einen einzigen archäologisch erfassten Baubefund des 1. Jahrtausends, der möglicherweise – aber nur höchst unsicher – als Synagoge gedeutet werden könnte, und zwar in Augsburg. Dort zeigt nach der Deutung von Dieter Korol ein Raum im Süden des römischen municipium Augsburg unter der hochmittelalterlichen Galluskapelle ein alttestamentliches Fresko mit der Darstellung des Josef vor Potiphar.<sup>8</sup> Funktional kommt hier

<sup>5</sup> Precht 2008.

<sup>6</sup> Ristow (in Vorbereitung).

<sup>7</sup> Zum Beispiel Beiträge mit Verweisen in Krohn 2010.

<sup>8</sup> Korol 2014.

die Deutung des Befundes als frühe Kirche oder aber auch als Synagoge infrage. Wie in dieser Zeit in der Diaspora des nordalpinen Raums eine Synagoge hätte aussehen sollen, ist mangels vergleichbarer Befunde nicht zu beurteilen. Vielleicht waren spätantike und frühmittelalterliche jüdische Versammlungsstätten ähnlich unspezifisch wie die frühen „Hauskirchen“ der Christen, die ebenfalls archäologisch – bis auf wenige Ausnahmen in der spätantiken Mittelmeerwelt – keine erkennbaren Spuren hinterlassen haben. Vielleicht passte man sich in der Synagogenarchitektur aber auch dem Aussehen frühchristlicher Kulträume an. Oft genug ergeben sich erhebliche Wechselwirkungen dieser Art, wenn Anhänger unterschiedlicher Religionen in einem Kulturraum zusammenleben. Die Mauerbefunde der Grabung von St. Gallus und die übrigen Funde müssen noch komplett ausgewertet und publiziert werden. Vielleicht sind dann noch Anhaltspunkte für die eine oder andere Deutung dieses spektakulären Baubefundes zu erkennen.

### Judaica aus Köln?

Archäologische Funde, die sicher vor jüdischem Hintergrund entstanden sind, gibt es aus dem ersten Jahrtausend aus Köln nicht.<sup>9</sup> Allerdings sind unter den meist zusammenfassend als „frühchristlich“ benannten Funden des Rheinlandes auch einige wenige, die aufgrund ausschließlich alttestamentlicher Darstellungen ebenso frühjüdisch sein könnten.<sup>10</sup> Bei einigen Funden, wie etwa dem Buntmetallblechbeschlag mit Darstellung der drei Jünglinge im Feuerofen (Abb. 2) aus der von Werth-Straße nahe der heutigen Kirche St. Gereon ist nicht zu entscheiden, ob sie jüdisch oder christlich sind. Bei anderen kommt es auf die Deutung von Oranten- oder Wundertäterdarstellungen an. Dieser Fragestellung nachzugehen und zu einer jeweiligen Bewertung zu gelangen, bedürfte einer eigenen Forschungsarbeit. Schließlich ist auf das mit sekundär angebrachten

<sup>9</sup> Lapp 1993

<sup>10</sup> Lapp 1993, 74 Anm. 14 mit Literatur. Zum Problem anhand eines Neufundes aus dem Elsass siehe Ristow 2017



*Abb. 2: Spätantiker Blechbeschlag, vielleicht von einem Kästchen, mit Darstellung der drei Jünglinge im Feuerofen aus Köln.*

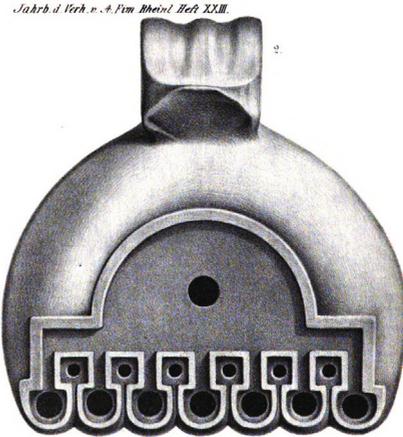
sogdischen (eine mitteliranische Sprache) Aufschriften versehene ost-mittelmeerische Seidengewebe zu verweisen, das die als Gebeine des Hl. Severin interpretierten Reliquien im mittelalterlichen Schrein der Severinkirche in der Kölner Südstadt umhüllte.<sup>11</sup> Datierbar ist das Textil zwischen dem späten 7. und 9. Jahrhundert. Wahrscheinlich handelt es sich um während des Transports angebrachte Händlerzeichen, die in Köln vermutlich nicht verstanden, aber auch nicht entfernt wurden. Eine inhaltliche Interpretation in Hinsicht auf einen möglichen jüdischen Hintergrund kann – jedenfalls für die Verwendung des Stoffs in Köln – nicht abgeleitet werden.

Da die Zahl jüdischer Funde in der Archäologie nördlich der Alpen so gering ist<sup>12</sup>, sind gelegentlich Versuche zu verzeichnen, ihre Menge aufzuwerten. Selbst Gegenstände mit rein geometrischen oder floralen Verzierungen, wie zwei silbertauschierte Fibeln des 7. Jahrhunderts, werden dann in die Nähe jüdischer Symbole gerückt.<sup>13</sup> Gelegentlich bezog man sogar Sammlungsbestandteile mit jüdischen Zeichen aus dem Kunsthandel

<sup>11</sup> Mit Angaben bei Ristow 2014, 249–252.

<sup>12</sup> Übersicht bei Berger 2005 und – teils tendenziös – Harek 2014; mit kritischer Wertung zu Harek siehe Ristow 2014.

<sup>13</sup> Harek 2014, 130 f. mit der Deutung von stilisierten pflanzlichen Mustern mit einmal aus zwei Linien, auf einer anderen Fibel aus drei Linien gebildetem Mittelstamm und bei allen insgesamt 15 Wiederholungen, bis auf eine Ausnahme, jeweils drei nach außen abgehende Segmentbögen als „einfache Menora-Darstellung.“ Bemerkenswert ist, dass die so bezeichnete Menora dann über acht Arme verfügen würde, auf der anderen Fibel sogar über neun und nur in einem Fall wäre, bei einer etwas verunglückten Musterverteilung, eine Siebenzahl gegeben.



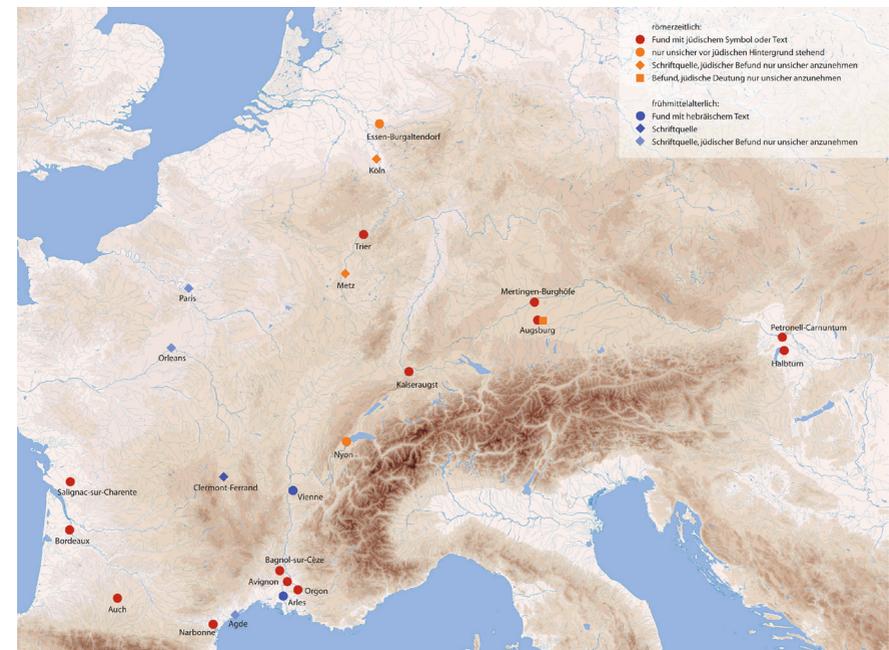
**Abb. 3:** Öllampe mit sieben Brennöffnungen.

auf den Ort der Aufbewahrung. Für Köln wurden etwa Lampen mit sieben Brennöffnungen mündlich als „Judaica“ bezeichnet (Abb. 3). Solche Deutungen und damit die Vermehrung des Fundmaterials sind jedoch nicht valide. Schließlich sind auch gelochte Judaea-Capta-Münzen nicht guten Gewissens als jüdische Devotionalien zu bezeichnen. Eine Münze ist als Zahlungsmittel zum ersten stets unabhängig von der Kenntnis oder gar der Zustimmung des Münznutzers zu dem auf ihr dargestellten oder beschrifteten Inhalt zu bewerten. Bei gelochten Münzen müsste der Zeitpunkt der Lochung bestimmt werden, um hypothetisch eine inhaltliche Interpretation abzuleiten. Um eine orts- und zeitgebundene Interpretation abzuleiten, bedürfte es letztlich auch noch eines eindeutigen Fundkontexts.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass spätantike und frühmittelalterliche Funde mit sicher als solchen interpretierbaren jüdischen Symbolen oder Beschriftungen im nordalpinen Raum und in Gallien extrem selten sind (Abb. 4), selbst wenn man sehr uneindeutige Beschriftungen wie aus Essen-Burgaltendorf mit kartiert. Ungeachtet dieser sehr dünnen Quellenlage darf man sicherlich in nahezu jedem römerzeitlichen Zentrum der spätantiken Mittelmeerwelt Juden erwarten, genauso wie Christen, diese allerdings in weitaus größerer Zahl.

Eine zweite Fragestellung ergibt sich, wenn man nach der Bedeutung von Gegenständen aus dem Alltagsleben mit jüdischen Verzierungen und den

Aussagemöglichkeiten insgesamt zu Funden mit jüdischen Konnotationen fragt. Aus Deutschland sind es etwa Öllampen mit Menoradarstellungen in Trier und Augsburg und Bleiplomben in Trier und Mertingen-Burghöfe.<sup>14</sup> Die Bleiplomben wanderten mit den Waren und haben deshalb keine Aussagekraft in Bezug auf jüdische Händler oder Käufer am Ort ihrer Aufindung, ähnlich wie Münzen. Abgesehen von der Tatsache, dass die Menora auch im frühen Christentum als Symbol verwendet wurde, sind die beiden Lampen aus Trier und Augsburg sicher noch die besten Zeugnisse für zu vermutendes frühes Judentum in Deutschland.



**Abb. 4:** Karte zu den nordalpinen Quellen des ersten Jahrtausends, die vor jüdischem Hintergrund interpretiert werden können.

<sup>14</sup> Zu den Lampen siehe Lapp 1993, 74–76; zu allen Funden siehe Ristow 2014.

## Historische Quellen

Neben den Befunden, bei denen für das 1. Jahrtausend im nordalpinen Bereich jedoch keine vorhanden sind, und den Funden gilt es, ergänzend zur Archäologie, auch die Schriftquellen zu bewerten. Hier spielt Köln eine Hauptrolle, da ein Gesetz Kaiser Constantins aus dem Jahr 321 (Abb. 5), das es ermöglichte, Juden in die Stadträte im römischen Reich zu berufen, an die Ratsherren der Stadt Köln (decurionibus Agrippiniensibus) gerichtet ist.<sup>15</sup> Der in einer frühmittelalterlichen Abschrift des Codex Theodosianus enthaltene Text<sup>16</sup> lautet in der Übersetzung nach Karl Leo Noethlichs:<sup>17</sup>

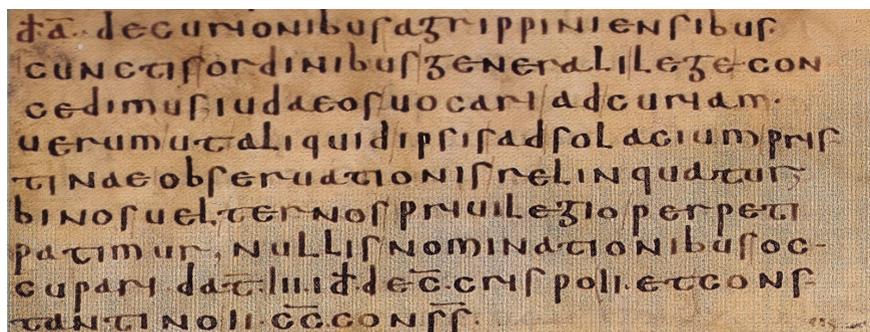


Abb. 5: Schreiben aus dem Jahr 321 von Kaiser Konstantin an die Stadtvertreter (decuriones) der Stadt Köln (Vatikanische Bibliothek, Codex Theodosianus 16, 8.3).

*Durch reichsweit gültiges Gesetz erlauben wir allen Stadträten, dass Juden in den Stadtrat berufen werden. Damit ihnen [den Juden] selbst aber etwas an Trost verbleibe für die bisherige Regelung, so gestatten wir, dass je zwei oder drei [...] aufgrund dauernder Privilegierung mit keinen [solchen] Berufungen belastet werden.*

<sup>15</sup> Den Charakter der Fallentscheidung dieses Gesetzes betont Eck 2011, besonders 6.

<sup>16</sup> Codex Theodosianus 16,8.3.

<sup>17</sup> Noethlichs 2001, 24.

Über eine Gemeinde oder gar eine Synagoge ist im Gesetz nichts in Worte gefasst. Auch über die Zahl der möglicherweise im spätantiken Köln lebenden Juden sind keine Aussagen zu treffen, selbst wenn immer wieder die eine oder andere kleine oder große Anzahl, die Gemeindestärke etc. angeführt werden.<sup>18</sup> Für den Fall, dass es in Köln, wie in vielen anderen Städten des spätantiken römischen Reichs, eine frühe jüdische Gemeinde und vielleicht auch eine Mikwe und eine Synagoge gegeben hat, kann sie nicht aus den Schriftquellen abgeleitet werden, sondern nur durch möglicherweise künftig noch zu entdeckende archäologische Befunde. Wo eventuell eine Synagoge gelegen haben könnte und ob sie nicht einfach nur ein Raum in einem Wohnhaus war, entzieht sich derzeit jeder Kenntnis.

Für die Merowingerzeit sind in Gallien Juden verschiedentlich in den Schriften Gregor von Tours' und in Konzilstexten des 6. Jahrhunderts erwähnt.<sup>19</sup> In den Zentralorten des Karolingerreichs gilt ähnliches wie in der Spätantike, räumte doch Karl der Große den jüdischen Händlern Privilegien und Schutz ein.<sup>20</sup> Der jüdische Händler Isaak wurde von ihm zu Harun al-Rachid gesandt. Für die Bedeutung jüdischer Händler steht schließlich ebenso Ibrāhīm ibn Ya qūb, Gesandter des Kalifen von Córdoba, der in den 960er Jahren auch im Rheinland unterwegs war. Insgesamt betrachtet sind also die schriftlichen Überlieferungen für das Merowinger- und das Frankenreich weitaus ergiebiger als die archäologischen. Anders ist dies etwa in Pannonien, auf der iberischen Halbinsel oder in den südalpinen Gebieten.

<sup>18</sup> So zum Beispiel bei Eck mit der historischen Interpretation: „Zum einen muss es in Köln eine nicht ganz kleine jüdische Gemeinde gegeben haben. Denn dass nur einige wenige Juden zu Beginn des 4. Jh. in Köln gelebt hätten, ausgerechnet diese aber die Censussqualifikation für die Aufnahme in die Kurie erfüllt hätten, ist wenig wahrscheinlich.“ – Aus einer Kette von Wahrscheinlichkeiten wird in der Folge dann eine größere Gemeinde mit langer Tradition: „Eine solche größere Gemeinde kann kaum in wenigen Jahren entstanden sein, jedenfalls wenn man von der historischen Wahrscheinlichkeit ausgeht, sie sollte vielmehr schon auf ein längeres Alter zurückblicken“ (Eck 2011, 15).

<sup>19</sup> Mikat 1995.

<sup>20</sup> Schieffer 2015, 12.

## Das Beispiel Kölns

Nach den allgemeinen historischen und archäologischen Grundlagen soll das Beispiel Köln erläutert werden, wo zwischen dem Edikt von 321 bis zum Hochmittelalter jegliche Quellen zu einer hier ansässigen jüdischen Bevölkerungsgruppe fehlen.<sup>21</sup> Erst in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts wird die Synagoge erwähnt, entweder 1012 oder 1040, je nach Lesart.<sup>22</sup> Sichere Quellen bezüglich des Baus tauchen aber erst 1075 auf.<sup>23</sup> Das Judenviertel (inter judeos sitam) wird zwischen 1056 und 1075 zum ersten Mal bezeugt,<sup>24</sup> die Mikwe (das rituelle Bad, puteos judeorum) erheblich später, um 1270.<sup>25</sup>

## Die Frage der Kontinuität

Die beschriebenen Umstände lösten bei den seit 2007 laufenden und 4500 m<sup>2</sup> Fläche umfassenden Ausgrabungen im ehemaligen mittelalterlichen jüdischen Viertel eine große Erwartungshaltung aus (Abb. 6). Die Frage stand im Raum, ob es an dieser Stelle eine ältere jüdische Ansiedlung von der Spätantike bis ins Frühmittelalter gegeben habe. Das Thema war aus diesem Grund einer der Schwerpunkte der als Forschungsgrabung angesetzten Untersuchung. Dabei spielte die Ortskontinuität der nicht nur schriftlich, sondern auch archäologisch belegten hoch- bis spätmittelalterlichen Synagoge eine große Rolle.

21 In der Tendenz sind die beiden Autor\*innen des vorliegenden Artikels nicht ganz übereinstimmender Meinung; K. Kliemann bevorzugt die Aussage, dass es eine jüdische Gemeinde (oder Bevölkerungsgruppe) in der Spätantike gab; dies sei zwar nicht schriftlich belegt, aber aus dem Edikt von 321 ableitbar, wie es seit den 1960er Jahren stets beschrieben wird (zum Beispiel Ristow 1963; Eck 2011; Schieffer 2015). S. Ristow sieht die sehr geringen Informationen des Edikts als unbedeutender an als die Tatsache, dass es ohnehin in jeder größeren Stadt des römischen Reichs eine jüdische Gemeinde gegeben haben dürfte und sich für Köln keine belastbaren, konkreten und besonderen Informationen aus dem Edikt ableiten ließen.

22 Aronius 1887–1902, Nr. 146. In den Kölner Jahrbüchern steht für das Jahr 1426, zwei Jahre nach der Vertreibung der Juden, dass die Synagoge „[...] die da hadde gestanden in der joeden hand 14 jair 400 jair.“ Es ist nicht eindeutig, ob hier 1012 oder 1040 gemeint ist, was zur Annahme führte, dass die Chronisten des 15. Jahrhunderts eine an der Synagoge angebrachte Bauinschrift vor Augen hatten, die sie selbst nicht richtig lesen konnten.

23 Aronius 1887–1902, Nr. 165. In diesem Jahr erhoben die Juden in ihrer Synagoge lautes Wehgeschrei und beklagten den Tod Erzbischof Annos.

24 Aronius 1887–1902, Nr. 163: Erzbischof Anno (1056–1075) schenkt Probst Luso vom Andreaskloster ein Haus in der Judengasse.

25 Aronius 1887–1902, Nr. 744.

Die Frage der Kontinuität hatte sich bereits Otto Doppelfeld bei seinen Ausgrabungen der Synagoge und der Mikwe im Jahr 1956 gestellt. Für eine spätantike Synagoge fand er keinerlei archäologische Hinweise.



**Abb. 6:** Panorama 2011 der Ausgrabungen am Rathausplatz, Blick Richtung Norden. Im Hintergrund der Dom, rechts davon der gotische Rathhausturm und die renaissancezeitliche Rathauslaube. Die Reste der mittelalterlichen Synagoge liegen unter dem Zelt. Davor, unter der abgedeckten Glaspyramide, die Mikwe.

Die freigelegten römerzeitlichen Befunde verortete er im Umfeld des nahegelegenen Prätoriaums, das er bereits 1953 ausgegraben hatte.<sup>26</sup> Doppelfeld war aber durchaus der Meinung, dass aufgrund der geborgenen Keramik die Synagoge auf das 9. Jahrhundert zurückgehen konnte.<sup>27</sup> Historisch gesehen sprach nichts dagegen, eine jüdische Gemeinde im Kontext der mit Handel und Handwerk blühenden frühmittelalterlichen Stadt anzunehmen.

26 Doppelfeld 1959, 72.

27 Doppelfeld 1959, 122 und Abb. S. 121. Die abgebildete Keramik zeigt eine zeitliche Spanne vom 9. bis zum 11. Jahrhundert und kann aufgrund des Fundorts einer hochmittelalterlichen Materialentnahmegrube zugeordnet werden.

Mit der Wiederaufnahme der archäologischen Tätigkeit geriet die Thematik der Baukontinuität von Synagoge und auch Mikwe zunehmend ins Kreuzfeuer hitziger Debatten. Die Quelle von 321 veranlasste zu der Hypothese, eine spätantike Synagoge dort zu verorten, wo der spätere mittelalterliche Bau stand. So wurden die römischen Baureste, zwar mit Vorbehalt, als spätantike Synagoge mit dazugehöriger Mikwe interpretiert, die in geänderter Form kontinuierliche Nutzung im Frühmittelalter daraus folgend dann als sicher angenommen.<sup>28</sup> Kern der Argumentation war ein als rituelles Becken gedeuteter Befund (bestehend im unterem Teil aus einer Reihe Sandsteine und Tuffe), der, mit einem vermeintlichen Estrichboden ausgestattet, in der „Mittelachse“ des spätantiken Baus lag (Abb. 7).<sup>29</sup> Später integriert in den mittelalterlichen Synagogenbau soll das mit Backsteinen aufgemauerte „rituelle Becken“ weiter als solches genutzt worden sein.<sup>30</sup> Stratigrafisch und naturwissenschaftlich lässt sich diese Anlage, die vermutlich als Sickergrube zur Entwässerung diente, aber einheitlich ins Spätmittelalter datieren. Zum einen liegt sie teilweise über den Verfüllungen einer hochmittelalterlichen Materialentnahmegrube (Abb. 7 und 9), zum anderen handelt es sich beim Estrichboden um eine (vermutlich im Mittelalter umgelagerte) römische Abbruchschicht.<sup>31</sup> Auch aus historischer Sicht kam der starke Einwand, dass das römische Kaiserreich einen Synagogenbau an derart prominenter Stelle, im Palastbezirk des Statthalters, sicherlich nicht erlaubt hätte.<sup>32</sup>

Eine Neubewertung der bisher erfassten Befunde und Funde sowie die Einbeziehung von AMS- und TL-Datierungen<sup>33</sup> führen zu dem Schluss,

<sup>28</sup> Gechter/Schütte 2000, 108–116; Schütte/Gechter 2012, 95–99

<sup>29</sup> Schütte/Gechter 2012, Abb. 102, 103 und 120. Doppelfeld datierte diese Anlage neuzeitlich (Befund Nr. 15). Zur Lage der Anlage siehe Abb. 8, Phasen IV und V.

<sup>30</sup> Das als Einfassung einer kleinen Tür zum Becken gedeutete Wasserleitungsfragment (Schütte/Gechter 2012, 114) wurde nicht dort in situ gefunden, sondern im Zerstörungshorizont unter der Frauensynagoge (siehe Beitrag Potthoff/Wiehn in diesem Hefi).

<sup>31</sup> Zur Datierung der Anlage liegt ein TL-Ergebnis (s. Fußnote 33) aus den Backsteinen des Mauerwerks vor (Probe Nr. 1): 1357 ±49. Die Untersuchung wurde durchgeführt von Christian Goedecke, Berlin. Von Doppelfeld geborgene Funde aus der Anlage: Münze, Flaschen, Siegburger Scherben, Porzellan etc.

<sup>32</sup> Eck 2011, 20 f.

<sup>33</sup> AMS ist die Accelerator Mass Spectrometry, eine Verfeinerung der Radiokohlenstoffdatierung (14C-Datierung), die sehr präzise Zeitbestimmungen im Sinn eines terminus post quem, also einem Datum ab dem etwas passiert sein kann, liefern kann. TL ist



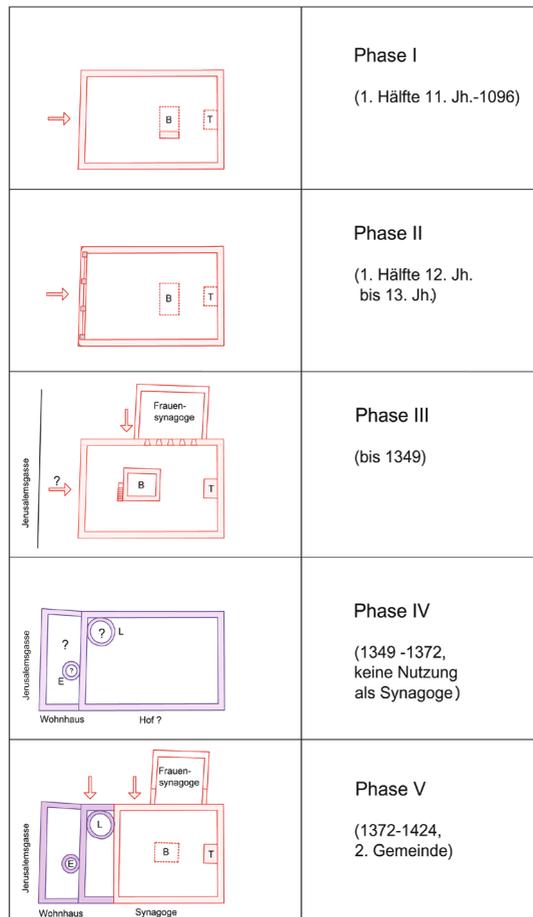
**Abb. 7:** Grabungsbefunde im Bereich nördlich der Mikwe, Blick Richtung Osten. Links das Becken (aus Sicherheitsgründen modern unterfangen) auf einer hochmittelalterlichen Materialentnahmegrube, deren Negativ den Unterboden einer Hypokaustanlage schneidet; in der Bildmitte römerzeitliche Mauern; rechts Nordmauer eines frühmittelalterlichen unterkellerten Gebäudes; am rechten Bildrand die Nordwand des Vorrums der Mikwe.

dass die Synagoge und die Mikwe an dieser Stelle weder in der Spätantike noch im Frühmittelalter errichtet wurden. Eindeutige archäologische und historische Quellen gibt es erst ab dem Hochmittelalter, danach kontinuierlich bis zur endgültigen Ausweisung der jüdischen Gemeinde im Jahr 1424. Als Beispiel der Kontinuität vom Hoch- bis zum Spätmittelalter sei die Entwicklung der Synagoge gezeigt (Abb. 8). In den vier bereits von

die Thermolumineszenzuntersuchung. Verschiedene Bestandteile des beprobten Materials besitzen die Eigenschaft, radioaktive Strahlungsenergie zu speichern. Werden sie erhitzt, wird die Energie in Form messbarer Lichtimpulse wieder abgegeben. Wird z. B. in der Antike ein Ziegel mit Temperaturen von über 450-500 C gebrannt, sinkt mit der Abgabe der Lichtimpulse seine Strahlungsenergie auf Null. Nach Abkühlung nimmt das Material wieder Energie auf. Erhitzt man es heute im Labor erneut mit diesen hohen Temperaturen, kann man die Lichtimpulse der wiederum abgegebenen Energie messen. Aus deren Länge kann man auf die Menge der wieder gebildeten Strahlungsenergie und auf die Zeitspanne zwischen Brennvorgang und Erhitzung im Labor schließen. Die TL ist in der Archäologie aufgrund der derzeit noch großen Datierungsspannen den klassischen Datierungsmethoden qualitativ unterlegen, bietet aber bei deren Ausfall eine Ausweichmöglichkeit.

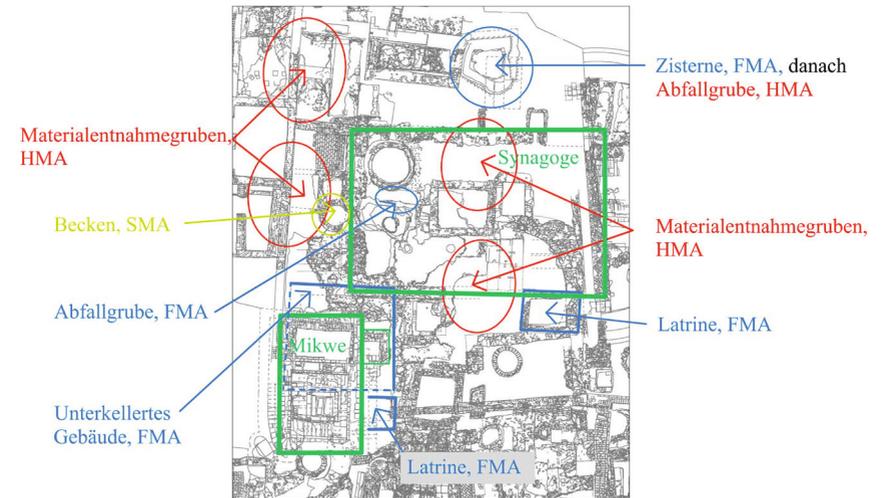
Otto Doppelfeld ausgearbeiteten und von uns überarbeiteten Phasen<sup>34</sup> wird deutlich, dass die im Pogrom von 1349 verbrannte und abgetragene Synagoge sogar bei der Rückkehr der Gemeinde 1372 an gleicher Stelle wieder-

Phasenmodell der Synagoge



**Abb. 8:** Phasenmodell der Synagoge.  
B: Bima;  
T: Toraschrein;  
L: Latrine;  
E: Becken.

<sup>34</sup> Doppelfeld 1959, 120–130; Kliemann 2015. Die Überarbeitung bestand im Wesentlichen darin, eine weitere Phase einzubringen (Phase IV, keine Nutzung als Synagoge) und die Verkleinerung des Baus in der letzten Phase unter Einbezug einer von Doppelfeld dokumentierten Nord-Südgerichteten Mauer. Somit konnte die spätmittelalterliche Latrine (Brunnen bei Doppelfeld) dorthin zugeordnet werden, wo sie auch mehr Sinn ergab, nämlich in Verbindung mit einem Wohnhaus westlich der Synagoge.



**Abb. 9:** Ausschnitt aus dem Gesamtplan um die Synagoge und Mikwe (grün) mit der Darstellung der hochmittelalterlichen Materialentnahmegruben (rot), der frühmittelalterlichen Befunde (blau) und des spätmittelalterlichen Beckens (gelb).

hergerichtet wurde, allerdings in reduzierter Form, passend zu der verkleinerten Gemeinde.<sup>35</sup> Hier bestätigt sich die liturgische Voraussetzung, dass das einmal mit einer Synagoge bebaute Grundstück für immer einen besonderen Status behält.<sup>36</sup> Für die hochmittelalterliche Datierung der Synagoge sprechen mehrere Gründe: Zum einen konnten zahlreiche, teilweise über 4 m tiefe Gruben freigelegt werden, die wohl zur Materialgewinnung für den Bau der Synagoge ausgehoben wurden, zum Beispiel für römische Ziegel für die Fußböden,<sup>37</sup> Kalkstein für den Mörtel und Tuff für die Mauern. Die Gruben lagen im Umfeld von Synagoge und Mikwe, ein-

<sup>35</sup> Dass die Synagoge 1349 zerstört wurde, ist zum Beispiel an einem freigelegten Zerstörungshorizont im Bereich der Frauensynagoge ablesbar. Darin fanden sich unter anderem Fragmente der Lesekanzle (Bima), das Fragment eines Hörschlitzes aus der gemeinsamen Mauer zwischen Männer und Frauensynagoge sowie verbrannter Dachschiefer (siehe Beitrag Potthoff/Wiehen in diesem Heft Seite 39)

<sup>36</sup> Keßler 2007, 79.

<sup>37</sup> Der Fußboden der Phasen I und II war mit wiederverwendeten römischen Ziegeln verlegt.

ge davon wurden eindeutig von den Fundamenten der Synagoge überlagert (Abb. 9). Die darin geborgene Keramik erlaubt eine zeitliche Einordnung bis in die erste Hälfte des 11. Jahrhunderts.<sup>38</sup> Dieser Datierungsansatz wird durch naturwissenschaftliche Untersuchungen unterstützt und gibt einen terminus post quem für die Errichtung der unmittelbar darüberliegenden Synagoge der Phase I.<sup>39</sup> Der dazugehörige Fußboden wurde von einer Grube geschnitten, deren keramischer Inhalt bis Ende des 11. Jahrhunderts datiert. Das Ende dieser Phase steht wohl in Verbindung mit dem Pogrom von 1096. Die schriftlichen Quellen beschreiben dazu, dass nicht nur die Synagoge, sondern auch Häuser des Judenviertels zerstört wurden.<sup>40</sup> Die hochmittelalterliche Datierung der 15 m tiefen Mikwe wird durch



**Abb. 10:** Auswahl an Keramikfunden aus der Baugrubenverfüllung der Nordwand des Schachts.

<sup>38</sup> Für die Datierung der im Beitrag angesprochenen Keramik sei Tanja Potthoff (LVR) und Thomas Höltnen (RGM) gedankt.

<sup>39</sup> Probe Nr. 11, Holzkohle aus einer Verfüllung der Materialentnahmegrube, untersucht vom Leibnitz Labor für Altersbestimmung an der Christian-Albrechts-Universität in Kiel: cal1: 983–1018 (68,3 %); cal2: 961–1025 (85,9 %), 899–919 (8,6 %), 950–956 (1%).

<sup>40</sup> „Die Kreuzfahrer plündern und zerstören 1096 die Häuser und reißen die Synagoge nieder“ (Aronius 1887–1902, Nr. 188).

das Keramikspektrum aus den Verfüllungen der Baugrube begründet. Die Scherben wurden aus den oberen ca. 3 m geborgen (Abb. 10). Demnach wurde die Anlage später als die Synagoge angelegt, in etwa nach der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts.<sup>41</sup>

## Datierung der Synagoge und der Mikwe

Für eine noch spätere Datierung sprechen die im Vorraum erhaltenen, nach der Mitte des 12. Jahrhunderts anzusetzenden, aber wohl nicht in primärer Lage eingebauten beiden Basen mit Ecksporn (Abb. 11).<sup>42</sup> Für die Existenz einer zu erwartenden älteren, mit der Synagoge des 11. Jahrhunderts zeitgleichen Mikwe fehlen – zumindest bisher – jegliche Hinweise.<sup>43</sup> Die Bauweise der vier Wände des Schachts und des Vorraums, wie von Doppelfeld dokumentiert, mit regelmäßigen Lagen von Tuffhandsteinen, ergänzt im unteren Bereich des Schachts mit Quadern aus Trachyt und Sandstein, ohne sichtbare Baustratigraphie, spricht unserer Meinung nach eher dafür, dieses als Ergebnis einer in einem Zug erstellten Baumaßnahme zu sehen, der erst in späteren Jahrhunderten Änderungen oder Ergänzungen zugefügt wurden.<sup>44</sup> Auch hierzu sind die naturwissenschaftlichen Datierungen aussagekräftig: Von den zwei aus der Mikwe entnommenen AMS-Proben stammt die älteste aus einem Holz unter der ersten Stufe des Beckens, die in einen Zeitraum vom ersten bis zum dritten Viertel des 13. Jahrhunderts datiert.<sup>45</sup>

<sup>41</sup> Keramik nach Sanke 2001, Perioden V und VI.

<sup>42</sup> Die unterschiedlichen Unterkanten der Basen sprechen für eine Zweitverwendung.

<sup>43</sup> Mit Michael Wiehen sind wir uns einig, dass die in den letzten Jahren publizierte Phaseneinteilung der Mikwe (Wiehen 2013) unter falschen Voraussetzungen bezüglich der AMS-Daten zustande kam.

<sup>44</sup> Doppelfeld 1959, 96 f. Heute sind die Tuffwände aufgrund des modernen Putzes zum größten Teil nicht einsehbar.

<sup>45</sup> Probe Nr. 7, untersucht vom Leibnitz Labor für Altersbestimmung an der Christian-Albrechts-Universität in Kiel: cal1: 1224–1257 (68,3 %); cal2: 1212–1272 (95,4 %), publiziert in Schütte/Gechter 2012, 38. Probe Nr. 6, auch aus dem Becken, datiert später: cal1 (68,3 %): 1290–1307 (28,7 %), 1362–1385 (39,6 %); cal2 (95,4 %): 1282–1321 (42,9 %), 1349–1391 (52,5 %); sie wird in Schütte 2011, 101 erwähnt.



*Abb. 11: Vorraum der Mikwe, Blick Richtung Osten. Im Hintergrund die Ostwand (mit Fundament) mit zugemauertem ehemaligem Zugang. An den Ecken die zwei Pfeiler mit Eckspornbasen. Rechts die Nordwand des 15 m tiefen Schachts. Die Oberkante des Fundamentvorsprungs an der Nordwand des Vorraums (links) markiert in etwa die Höhe des ursprünglichen Fußbodens. Unter diesen Absatz wurde die Mauer aus Sicherheitsgründen modern unterfangen.*

## Ältere frühmittelalterliche Siedlungsreste

Älter als die Materialentnahmegruben sind Befunde, die über den spätantiken Strukturen errichtet wurden, nicht nur unter und um die jüdischen Kult- und Ritualbauten herum, sondern auch an anderen Stellen des Grabungsareals (Abb. 9). Obwohl sie zum größten Teil stratigrafisch unzusammenhängend stehen und eine genauere Datierung meist – noch – nicht möglich ist (so ist zum Beispiel der vielversprechende Inhalt der



*Abb. 12: Ost-West-Profil innerhalb der Synagoge, Blick Richtung Norden. Rechts eine frühmittelalterliche Abfallgrube, die einen spätantiken Estrichboden schneidet; links Fundament der Westwand der Synagoge; oben Fußbodenunterbau zu Phase I der Synagoge; im unteren Teil römerzeitliche Abbruchhorizonte auf Hypokaustunterboden.*

Latrine unter der Südwand der Synagoge noch nicht ausgegraben), dokumentieren sie die Tatsache, dass es vor der Errichtung von Synagoge und Mikwe vielfältige frühmittelalterliche Siedlungsspuren gab. Das Bild wird geprägt durch unterkellerte Gebäude, an die sich Entsorgungsanlagen wie Abfallgruben und Latrinen sowie Versorgungsanlagen wie Zisternen anschließen. Beispielhaft seien zwei dieser Siedlungsbefunde vorgestellt: Zum einen eine Abfallgrube, die vorwiegend mit Fundmaterial aus der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts verfüllt ist. Sie liegt unter dem Unterbau des Fußbodens der Phase I der Synagoge (Abb. 9 und 12). Auch hier sind AMS-Ergebnisse vorhanden und somit der Hinweis auf die hochmittel-

alterliche Datierung der Synagoge gegeben.<sup>46</sup> Ein weiterer frühmittelalterlicher Befund ist der in Resten erhaltene Keller eines ca. 6 × 6 m großen Gebäudes, das stratigrafisch unter der Süd-West-Ecke der hochmittelalterlichen Synagoge liegt und ebenfalls von der Baugrube der Mikwe gestört wird. Die Funktion des Gebäudes ist nicht bekannt; für eine Interpretation als ältere Synagoge oder sogar ältere Mikwe gibt es keine Anhaltspunkte (Abb. 7, 9 und 13).



**Abb. 13:** Nord und Ostwand (Bildmitte) des unterkellerten frühmittelalterlichen Gebäudes. Die Nordwand liegt etwas zurückgesetzt unter der Südost-Ecke der Synagoge, die teilweise rekonstruiert ist. Am linken Bildrand der Vorraum der Mikwe. Blick Richtung Nordwesten.

Alle diese frühmittelalterlichen Siedlungsbefunde sind keinem jüdischen Kontext zuzuordnen. Diejenigen, die von der Synagoge und der

<sup>46</sup> Probe Nr. 1, untersucht vom Leibnitz Labor für Altersbestimmung an der Christian-Albrechts-Universität in Kiel: cal1: 994–1019 (68 %); cal2: 980–1027 (95 %). Hierzu gibt es eine zweite Probeuntersuchung vom CurtEngelhornZentrum Archäometrie in Mannheim (Probe Nr. 38): cal1: 784–960; cal2: 780–969.

Mikwe geschnitten oder überlagert wurden, weisen offenkundig keinen religiösen oder rituell bedingten Charakter auf. Die nicht jüdische Zuordnung wird zudem bekräftigt durch die Tatsache, dass es im ganzen Grabungsgelände keinen frühmittelalterlichen Fund gibt (übrigens auch keinen spätantiken), den man einem jüdischen Kontext zuweisen könnte. Und dies, obwohl die Anzahl der Funde beachtlich ist und die Ausgrabung mit größter Sorgfalt stattgefunden hat; das heißt unter anderem, dass alle römischen und mittelalterlichen Schichten durchgehend gesiebt wurden.<sup>47</sup> Erst ab dem Spätmittelalter sind solche Funde üblich.<sup>48</sup> Um den nicht jüdischen Charakter dieser Siedlung noch zu unterstreichen, seien die Funde einer Abfallgrube erwähnt, die nördlich der Synagoge lag und älter als diese ist (Abb. 9). Als Abfallgrube diente eine ältere trapezförmige Zisterne, die, wie AMS-Datierungen zeigen, ins 8. Jahrhundert einzuordnen ist.<sup>49</sup> Das Keramikmaterial der Verfüllschichten (ca. 15 000 Fragmente) weist allgemein in das 11. Jahrhundert. Ein wichtiger Punkt ist, dass eine erste Sichtung der vergesellschafteten Tierknochen zeigt, dass hier die Abfälle einer nicht koscheren Küche entsorgt wurden, wie der Vergleich mit den ausgewerteten Tierknochenkomplexen von späteren Latrinen aus dem jüdischen Viertel nahelegt.<sup>50</sup>

## Zusammenfassung

Die wenigen archäologischen Funde mit jüdischen Symbolen oder Beschriftungen im nordalpinen Raum aus dem 1. Jahrtausend sind nicht immer leicht zu interpretieren. Aus Köln fehlen solche Funde komplett, obwohl hier die Quellenlage in römischer Zeit insgesamt wesentlich besser

<sup>47</sup> Nach dem Wechsel in der Leitung des Projektes in April 2013 wurden überwiegend moderne Schichten abgetragen, dies selbstverständlich auch mit Bagger. Mittelalterliche und römische Schichten wurden nur punktuell entfernt und, entgegen anderslautender Äußerungen, ebenfalls gesiebt oder gründlich untersucht. Die fundreichen Zerstörungshorizonte aus dem Pogrom 1349 wurden in Containern gelagert und nach dem Ende der Grabungskampagnen gesiebt.

<sup>48</sup> Siehe den Beitrag Potthoff/Wiehn in diesem Heft Seite 39.

<sup>49</sup> Probe Nr. 18 (Holzrest in einem Negativ in der Wandung), untersucht vom CurtEngelhornZentrum Archäometrie in Mannheim: cal1: 682–769; cal2: 664–797. Es gibt keine stratigraphischen und naturwissenschaftlichen Hinweise, um diese Anlage noch älter zu datieren und sie als eventuelle spätantike Mikwe zu interpretieren.

<sup>50</sup> Berke 2012.

ist als für viele andere Städte im gallisch-germanischen Bereich.<sup>51</sup> Die einzige Quelle, das Edikt von 321, schlägt sich in Köln archäologisch nicht nieder. Dieses negative Fazit besagt aber nicht, dass in römischer und in frühmittelalterlicher Zeit keine Juden in Köln waren. Nur haben wir bisher keine entsprechenden Befunde und Funde angetroffen. Nach dem Ende der römischen Herrschaft im 5. Jahrhundert übernahmen die fränkischen Könige deren Amtssitz im ehemaligen Prätorium. Erst im Verlauf des 8. oder frühen 9. Jahrhunderts – und einhergehend mit der immer stärker werdenden Rolle des Kölner Erzbischofs – verlagerte sich das politische Zentrum in den Norden der Stadt, wo der Dom und der bischöfliche Palast umgebaut beziehungsweise neu errichtet wurden. Somit wurde das Gelände des ehemaligen Statthalterpalasts frei für eine Neubesiedlung, eine Tatsache, die die Ausgrabungen hinlänglich bestätigt haben. Wie aber dieser Prozess stattfand und wer die Akteure waren, das lässt sich bisher nicht nachvollziehen. Die Annahme, dass das freigewordene Gelände von Juden in Anspruch genommen wurde, kann bisher nicht bestätigt werden. Die im Grabungsareal aufgedeckten frühmittelalterlichen Siedlungsreste haben, soweit jetzt erkennbar ist, keinen jüdischen Charakter, zumindest nicht im Umfeld von Synagoge und Mikwe. Allerdings stellt sich in diesem Zusammenhang die Frage, ob in so einer frühen Zeit überhaupt eine solche Siedlung als geschlossenes Viertel bestanden hat. Die Materialentnahmegruben sind außerdem ein Hinweis dafür, dass die wohl nicht jüdische frühmittelalterliche Siedlungsstruktur gezielt aufgegeben wurde, um sie im 11. Jahrhundert allmählich durch eine neue zu ersetzen, die eindeutig als jüdisch angesprochen werden kann. Ankerpunkt dieser Siedlung war dabei die ortskonstante Synagoge, die im südlichen Teil des Viertels zusammen mit weiteren Gemeindebauten wie Mikwe und Gemeindehaus lag.<sup>52</sup> Die im Titel des Beitrags gestellte Frage, ob für das Judentum in Köln Kontinuität, Umbruch oder Neubeginn zum Tragen kommen, kann somit klar mit einem Beginn erst im hohen Mittelalter beantwortet werden.

---

<sup>51</sup> Eck 2011,16.

<sup>52</sup> Siehe hierzu den Plan des jüdischen Viertels im Beitrag Potthoff/Wiehen in diesem Heft Seite 41.

## Abbildungen

**Abb. 1:** Entwurf des künftigen Museumsbaus MiQua mit Blick auf die Befunde der Synagoge. Abbildung: © Wandel Lorch Architekten.

**Abb. 2:** Spätantiker Blechbeschlag, vielleicht von einem Kästchen, mit Darstellung der drei Jünglinge im Feuerofen aus Köln. Foto: Marion Mennicken, Römisch-Germanisches Museum/Rheinisches Bildarchiv Köln.

**Abb. 3:** Öllampe mit sieben Brennöffnungen. Abbildung: Bonner Jahrbücher 12, 1856.

**Abb. 4:** Karte zu den nordalpinen Quellen des ersten Jahrtausends, die vor jüdischem Hintergrund interpretiert werden können. Karte: Sebastian Ristow, Grafik: Christoph Duntze/LVR.

**Abb. 5:** Schreiben aus dem Jahr 321 von Kaiser Konstantin an die Stadtvertreter (decuriones) der Stadt Köln. Foto: © Biblioteca Apostolica Vaticana, Codex Theodosianus 16, 8.3.

**Abb. 6:** Panorama 2011 der Ausgrabungen am Rathausplatz, Blick Richtung Norden. Im Hintergrund der Dom, rechts davon der gotische Rathhausturm und die renaissancezeitliche Rathauslaube. Die Reste der mittelalterlichen Synagoge liegen unter dem Zelt. Davor, unter der abgedeckten Glaspypamide, die Mikwe. Foto: Christina. Kohnen, Stadt Köln.

**Abb. 7:** Grabungsbefunde im Bereich nördlich der Mikwe, Blick Richtung Osten. Links das Becken (aus Sicherheitsgründen modern unterfangen) auf einer hochmittelalterlichen Materialentnahmegrube, deren Negativ den Unterboden einer Hypokaustanlage schneidet; in der Bildmitte römische Mauern; rechts Nordmauer eines frühmittelalterlichen unterkellerten Gebäudes; am rechten Bildrand die Nordwand des Vorrums der Mikwe. Foto: Christos Vangelzikis, Stadt Köln.

**Abb. 8:** Phasenmodell der Synagoge. B: Bima; T: Toraschrein; L: Latrine; E: Becken. Abbildung: Ertan Özcan, Stadt Köln.

**Abb. 9:** Ausschnitt aus dem Gesamtplan um die Synagoge und Mikwe (grün) mit der Darstellung der hochmittelalterlichen Materialentnahmegruben (rot), der frühmittelalterlichen Befunde (blau) und des spätmittelalterlichen Beckens (gelb). Abbildung: Ertan Özcan, Stadt Köln.

**Abb. 10:** Auswahl an Keramikfunden aus der Baugrubenverfüllung der Nordwand des Schachts. Foto: Katja Kliemann, Stadt Köln.

**Abb. 11:** Ost-West-Profil innerhalb der Synagoge, Blick Richtung Norden. Rechts eine frühmittelalterliche Abfallgrube, die einen spätantiken Estrichboden schneidet; links

Fundament der Westwand der Synagoge; oben Fußbodenunterbau zu Phase I der Synagoge; im unteren Teil römische Abbruchhorizonte auf Hypokaustunterboden. Foto: Tobias Schubert, Stadt Köln

**Abb. 12:** Vorraum der Mikwe, Blick Richtung Osten. Im Hintergrund die Ostwand (mit Fundament) mit zugemauertem ehemaligem Zugang. An den Ecken die zwei Pfeiler mit Eckspornbasen. Rechts die Nordwand des 15 m tiefen Schachts. Die Oberkante des Fundamentvorsprungs an der Nordwand des Vorrums (links) markiert in etwa die Höhe des ursprünglichen Fußbodens. Unter diesen Absatz wurde die Mauer aus Sicherheitsgründen modern unterfangen. Foto: Michael van den Bogaard, Stadt Köln

**Abb. 13:** Nord- und Ostwand (Bildmitte) des unterkellerten frühmittelalterlichen Gebäudes. Die Nordwand liegt etwas zurückgesetzt unter der Südost-Ecke der Synagoge, die teilweise rekonstruiert ist. Am linken Bildrand der Vorraum der Mikwe. Blick Richtung Nordwesten. Foto: Shigeru Takato, Stadt Köln, Dezernat für Kunst und Kultur, Archäologische Zone

## Literatur

**Aronius, Julius:** Regesten zur Geschichte der Juden im fränkischen und deutschen Reiche bis zum Jahre 1273 (Quellen zur Geschichte der Juden in Deutschland 4). Berlin 1887–1902.

**Bartz, Franziska/Vangeltzikis, Christos:** Der Thermenbezirk; in: Schütte/Gechter 2012, 77–81.

**Berger, Ludwig:** Der Menora-Ring von Kaiseraugst: jüdische Zeugnisse römischer Zeit zwischen Britannien und Pannonien (Forschungen in Augst 36). Augst 2005.

**Berke, Hubert:** Koschere Küche – Tierknochen aus der Kloake unter der Synagoge; in: Schütte/Gechter 2012, 153–159.

**Doppelfeld, Otto:** Die Ausgrabungen im Kölner Judenviertel; in: Asaria, Zvi (Hrsg.): Die Juden in Köln von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Köln 1959, 71–145.

**Eck, Werner:** Spurensuche: Juden im römischen Köln (Beiträge zur rheinisch-jüdischen Geschichte 1). Köln 2011, 1–27 (<http://www.juedischesmuseum-koeln.de/publik/Spurensuche.pdf>, Aufruf am 1.2.2018).

**Gechter, Marianne/Schütte, Sven:** Ursprung und Voraussetzungen des mittelalterlichen Rathauses und seiner Umgebung; in: Greis, Walter/Krings, Ulrich (Hrsg.): Köln: Das gotische Rathaus und seine historische Umgebung (Stadtspuren. Denkmäler in Köln 26). Köln 2000, 69–195.

**Harck, Ole:** Archäologische Studien zum Judentum in der europäischen Antike und dem zentraleuropäischen Mittelalter (Schriftenreihe der Bet-Tfila-Forschungsstelle für jüdische Architektur in Europa 7). Petersberg 2014.

**Keßler, Katrin:** Ritus und Raum der Synagoge. Liturgische und religionsgesetzliche Voraussetzungen für den Synagogenbau in Mitteleuropa (Schriftenreihe der Bet-Tfila-Forschungsstelle für jüdische Architektur in Europa 2). Petersberg 2007.

**Kliemann, Katja:** Neue Erkenntnisse zur mittelalterlichen Synagoge und ihrem Umfeld; in: Archäologie im Rheinland 2014 (2015), 166–168.

**Kliemann, Katja:** Das mittelalterliche jüdische Viertel: Neue Erkenntnisse zu den Bauphasen der Synagoge; in: Archäologie im Rheinland 2015 (2016), 169–171.

**Korol, Dieter:** The earliest Christian monumental painting of Augsburg and South Ger-

many and the only known late antique bishop („Valentinus“) of this region; in: Zimmermann, Nobert (Hrsg.): Antike Malerei zwischen Lokalstil und Zeitstil (Archäologische Forschungen 23; Österreichische Akademie der Wissenschaften. Denkschriften der philosophisch-historischen Klasse 468). Wien 2014, 679–687.

**Krohn, Niklot (Hrsg.):** Kirchenarchäologie heute. Fragestellungen – Methoden – Ergebnisse (Veröffentlichung des Alemannischen Instituts 76). Darmstadt 2010.

**Lapp, Eric Christian:** Jewish archaeological evidence from the Roman Rhineland; in: The journal of Jewish studies 44, 1993, 70–82.

**Mikat, Paul:** Die Judengesetzgebung der merowingisch-fränkischen Konzilien (Nordrhein-Westfälische Akademie der Wissenschaften. Vorträge G 335). Opladen 1995.

**Noethlichs, Karl Leo:** Die Juden im christlichen Imperium Romanum (4.–6. Jahrhundert) (Studienbücher Geschichte und Kultur der Alten Welt). Berlin 2001.

**Otten, Thomas/Twiehaus, Christiane:** Eine Begegnung mit zwei Jahrtausenden. Das Konzept für MiQua, LVR-Jüdisches Museum im Archäologischen Quartier Köln (Beiträge zur rheinisch-jüdischen Geschichte 6, Heft 6). Köln 2016.

**Precht, Gundolf:** Baugeschichtliche Untersuchungen zum römischen Prätorium in Köln (Rheinische Ausgrabungen 14). Köln 1973.

**Precht, Gundolf:** Der Apsidialbau im Prätorium der Colonia Claudia Ara Agrippinensium/Köln; in: Kölner Jahrbuch 41, 2008, 287–337.

**Ristow, Günter:** Zur Frühgeschichte der rheinischen Juden von der Spätantike bis zu den Kreuzzügen; in: Monumenta Judaica. 2000 Jahre Geschichte und Kultur der Juden am Rhein. Ausstellungskatalog, Köln 1963, 33–58.

**Ristow, Sebastian:** Judentum und Christentum in Spätantike und Frühmittelalter im deutschsprachigen Raum aus archäologischer Sicht; in: Das Altertum 59, 2014, 241–262.

**Ristow, Sebastian:** Ein spätantiker bronzenener Fingerring aus Brumath/Une bague en bronze de l'Antiquité tardive à Brumath; in: Société d'Histoire et d'Archéologie de Brumath et des Environs 45, 2017, 86–91.

**Ristow, Sebastian:** Das Prätorium von Köln; in: Havas, Zoltán (Hrsg.): Authenticity and Experience – Governor's Palaces of the Roman Imperial Period and the Limes. Proceedings of the International Conference Budapest, 5–6. November 2018 (Aquincum Nostrum 2,8). Budapest 2019, 5–20.

**Ristow, Sebastian:** Von der Spätantike zur Karolingerzeit – Paläste in Köln und Aachen; in: Tagungsbeiträge der AG Spätantike und Frühmittelalter. Studien zu Spätantike und Frühmittelalter (in Vorbereitung).

**Ristow, Sebastian/Twiehaus, Christiane:** The medieval synagogue of Cologne: Archaeology and exhibition concept in the new museum „MiQua“; in: Keßler, Katrin u. a. (Hrsg.): Synagogue and Museum (Schriftenreihe der Bet-Tfila-Forschungsstelle für jüdische Architektur in Europa 10). Petersberg 2018, 187–191.

**Sanke, Markus:** Gelbe Irdenware; in: Lüdtko, Hartwig/Schietzel, Kurt (Hrsg.): Handbuch zur mittelalterlichen Keramik in Nordeuropa, Bd. 1 (Schriften des Archäologischen Landesmuseums 6). Neumünster 2001, 271–428.

**Schäfer, Felix:** Praetoria. Paläste zum Wohnen und Verwalten in Köln und anderen römischen Provinzhauptstädten. Mainz 2014.

**Schieffer, Rudolf:** Die ältesten Judengemeinden in Deutschland (Nordrhein-Westfälische Akademie der Wissenschaften und Künste. Vorträge G 450). Paderborn 2015.

**Schütte, Sven:** Fouilles récentes dans le quartier juif médiéval de Cologne; in: Salmona, Paul/ Sigal, Laurence (Hrsg.): L' archéologie du judaïsme en France et en Europe. Paris 2011, 93–102.

**Schütte, Sven/Gechter, Marianne (Hrsg.):** Von der Ausgrabung zum Museum – Kölner Archäologie zwischen Rathaus und Prätorium. Ergebnisse und Materialien 2006–2012. Köln 2012.

**Theodosiani libri XVI cum constitutionibus Sirmondianis et leges novellae ad Theodosianum pertinentes,** hrsg. v. Theodor Mommsen und Paulus Meyer. Berlin 1905 (Reprint Hildesheim 2011).

**Wiehen, Michael:** Zur Baugeschichte der Grundwassermikwe der jüdischen Gemeinde Kölns; in: Archäologie im Rheinland 2012 (2013), 199–201.

Dr. Tanja Potthoff

Geboren 1973 in Bergisch Gladbach. Studium der Vor- und Frühgeschichtlichen Archäologie, Christlichen Archäologie und Volkskunde an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn und der Ludwig-Maximilians-Universität München. Dissertation zum Thema „Die Godesburg – Archäologie und Baugeschichte einer kurkölnischen Burg“. Verschiedene projektbezogene Tätigkeiten für den Archäologischen Dienst der Ostfriesischen Landschaft, das Institut für Vor- und Frühgeschichtliche Archäologie und Provinzialrömische Institut der Ludwig-Maximilians-Universität München und den LVR-Archäologischen Park Xanten. Seit März 2015 wissenschaftliche Referentin für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit im Stab von MiQua. LVR-Jüdisches Museum im Archäologischen Quartier Köln.

Michael Wiehen M.A.

Geboren 1971 in Lippstadt. Studium der Vor- und Frühgeschichtlichen Archäologie, Mittlere und Neuere Kirchengeschichte und Christlichen Archäologie an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms Universität in Bonn. Nach dem Abschluss mehrjährige Tätigkeit als Archäologe bei verschiedenen archäologischen Fachfirmen mit Projekten unterschiedlicher Zeitstellung im Rheinland und in Rheinland-Pfalz. Seit Sommer 2009 zunächst freier Mitarbeiter, seit 2010 örtlicher Grabungsleiter beim Projekt Archäologische Zone/Jüdisches Museum in Köln.

**„da man die Juden zu Colne sluch [...] inde die hus in der Judengassen verbrannt wurden“**

## Das Kölner Judenpogrom von 1349

Tanja Potthoff & Michael Wiehen

In der Nacht vom 23. auf den 24. August 1349 wurde das jüdische Viertel in Köln überfallen;<sup>1</sup> dabei wurden sämtliche Einwohner getötet oder vertrieben. Im folgenden Beitrag wird das Pogrom im Spiegel der unterschiedlichen – historischen und archäologischen – Quellen betrachtet. Erste archäologische Untersuchungen im Bereich des jüdischen Viertels wurden zwischen 1953 und 1956 von Otto Doppelfeld durchgeführt,<sup>2</sup> während denen bereits Hinweise auf das Pogrom gefunden wurden, unter anderem ein Münzschatzfund mit 287 Gold- und Silbermünzen (siehe unten).<sup>3</sup> Die großflächigen archäologischen Untersuchungen seit 2007 erbrachten weitere zahlreiche Hinweise auf das Pogrom von 1349.<sup>4</sup> Ziel dieser Darstellung ist es, ein möglichst genaues Bild dieses Ereignisses zu erlangen. Dabei stellt sich die Frage, ob sich die historische Überlieferung und die archäologischen Quellen decken, ergänzen oder widersprechen.

1 Für vielfältige Unterstützung danken die Autoren dem Team der Archäologischen Zone Stadt Köln unter der Leitung von Marcus Trier und dem Team des MiQua, LVR-Jüdisches Museum im Archäologischen Quartier Köln unter der Leitung von Thomas Otten. Für kritische Diskussion und die Möglichkeit der Nutzung ihrer Daten danken wir besonders Christiane Twiehaus (MiQua), Gary White und Katja Kliemann (Archäologische Zone Stadt Köln). Weiterer Dank geht an Holger Becker (LVR-LandesMuseum Bonn), Marc Grellert (Technische Universität Darmstadt) und Bernd Päßgen (Ludwig-Maximilians-Universität München).

2 Vorbericht: Doppelfeld 1959. Zur Vorlage der Befunde im Allgemeinen siehe Ullmann 2003.

3 Doppelfeld 1959, 89; Mäkelar 2010.

4 Der Zerstörungshorizont von 1349 im Bereich des nördlichen Rathausplatzes ist Gegenstand einer laufenden Dissertation des Autors an der Ludwig-Maximilians-Universität München unter Betreuung von B. Päßgen. Aus diesem Grund kann dieser Abschnitt des gemeinsamen Artikels die Problematik des Horizonts nur einleitend darstellen. Zu einer ersten Vorlage des Befundes siehe Kliemann 2012; dies. 2013.

## Die jüdische Gemeinde in Köln bis 1349

Das jüdische Viertel in Köln entstand wohl im 11. Jahrhundert in zentraler Lage westlich des Altermarkts. Als sich um die Mitte des 12. Jahrhunderts die Kölner Sondergemeinden als Rechts- und Verwaltungsbezirke herausbildeten, war es vornehmlich ein Unterbezirk der Pfarre St. Laurenz, ein kleiner Teil gehörte zu St. Brigiden (Abb. 1).<sup>5</sup> Das Viertel wird begrenzt durch die Judengasse im Osten, die Straßen Obenmarpforten im Süden, Unter Goldschmied im Westen und die in den mittelalterlichen Quellen als *Stesse/Steze* bezeichnete Kleine Budengasse im Norden. Mit Ausnahme der *Steze* ist jüdischer Grundbesitz nur innerhalb des jüdischen Viertels belegt, war also vermutlich auf dieses Areal beschränkt.<sup>6</sup> Bemerkenswert ist die Entstehung des zunächst noch als „*domus in quam cives conveniunt*“ bezeichneten Rathauses in der Judengasse.<sup>7</sup>

Die Juden waren Teil der Kölner Stadtgemeinschaft, hatten jedoch eine rechtliche Sonderstellung. In Urkunden werden sie zwar auch als „*cives*“, „*concives*“ oder „*samenburgere*“ bezeichnet, die Verwendung dieser Bezeichnungen ist jedoch situations- und intentionsbedingt und heißt nicht, dass sie vollwertige Bürger waren. Gegenüber der Gemeinde gab es keine Steuerpflicht.<sup>8</sup> Als wehrfähige Einwohner waren die Juden zur Mitverteidigung der Stadtbefestigung verpflichtet und wurden wie eine Sondergemeinde behandelt, die als Rechts- und Verwaltungsbezirk in der städtischen Selbstorganisation eine wichtige Rolle spielte. 1112 wurde ihnen die sogenannte Niederich-Pforte zur Verteidigung zugewiesen; diese gehörte zur Stadtbefestigung von 1106, die erstmals Teile der Stadt außerhalb der römischen Stadtmauer umfasste.<sup>9</sup> Auch in der 1180 begonnenen Stadtmauer verteidigten die Juden ein nahegelegenes Tor an der Straße unter Kahlenhausen, „*Judenwichhaus*“ oder „*Porta Judeorum*“ genannt.<sup>10</sup>



Abb. 1: Plan des jüdischen Viertels mit Kartierung des Zerstörungshorizonts von 1349.

<sup>5</sup> Kober 1920, Plan im Anhang; Bauer 1964, 6 f.

<sup>6</sup> Zur räumlichen Beschränkung siehe Bauer 1964, 7 f.

<sup>7</sup> Das Rathaus entstand vermutlich Anfang des 12. Jahrhunderts als Versammlungshaus der sogenannten *Richerzeche* (Kober 1920, 34; Groten 1984, 59–61).

<sup>8</sup> Asaria 1959, 40. Zur Steuerfreiheit und der Unmöglichkeit, Ämter zu bekleiden siehe Bauer 1964, 8 f.

<sup>9</sup> Asaria 1959, 40; Bauer 1964, 32; Franzheim 1984, 68.

<sup>10</sup> Bauer 1964, 31; Franzheim 1984, 69.

Die wesentlichen Rechte und Privilegien der Kölner Juden wurden gegen Zahlung von Geldern immer wieder in Schutzbriefen geregelt. Der Judenschutz lag zunächst beim Kaiser und ging spätestens im Verlauf des 13. Jahrhunderts auf den Kölner Erzbischof über.<sup>11</sup> In einer Urkunde von 1252 wird das Judenregal erstmals unmittelbar fassbar. Dabei unterrichtete Erzbischof Konrad von Hochstaden die Stadt davon, dass die Juden gegen Zahlung einer Abgabe unter seinen Schutz gestellt waren. Sie hatten ihr eigenes Gericht, waren jedoch in bestimmten Fällen der erzbischöflichen Gerichtsgewalt unterstellt. Dennoch verpflichtete der Erzbischof die Stadt, für die Sicherheit der Juden und die Einhaltung ihrer Privilegien zu sorgen,<sup>12</sup> worüber die Stadt einen eigenen Bürgerschaftsvertrag mit den Juden abschloss, in dem sie die Einhaltung des erzbischöflichen Schutzvertrags bestätigte.<sup>13</sup>

Das Judenregal, also die Oberherrschaft über die Kölner Juden, war einer der ständigen Streitpunkte zwischen den Kölner Erzbischöfen und der Stadt Köln im Kompetenzgerangel um die Stadtherrschaft. Bereits 1258 gehörte es wieder zu den Streitpunkten, die durch einen Schiedspruch, den sogenannten „großen Schied“ des Albertus Magnus, geklärt wurden. Die Stadt besaß nach dem Urteil keinerlei Rechte an den Juden und durfte von ihnen keine Steuern erheben.<sup>14</sup> Doch schon ein Jahr darauf wurde erneut verhandelt. Nun wurde der Stadt für jede Mark, die der Erzbischof von den Juden bekam, eine Zusatzsteuer von 4 Schilling, was einem Drittel der erzbischöflichen Einnahmen entsprach, zugestanden. Als steinerne Tafel ist das Judenprivileg Erzbischof Engelberts II. (1264–1275)

11 Bauer 1964, 10 f. In der Praxis übten die Kölner Erzbischöfe den Judenschutz vermutlich bereits seit dem 11. Jahrhundert aus, möglicherweise auch in Vertretung des Kaisers. Dies wird an verschiedenen Ereignissen deutlich: Erzbischof Hermann III. versuchte die Kölner Juden während des Kreuzzugpogroms von 1096 zu schützen und verteilte sie auf die Städte Neuss, Xanten, Wevelinghoven, Altenahr, Moers und Kerpen (Aronius 1887, 89 Nr. 188; Oediger 1954–1961, 366 Nr. 1216). Während des Zweiten Kreuzzugs überließ Erzbischof Arnold den Juden gegen Zahlung einer großen Summe Geldes die Wolkenburg zur Selbstverteidigung (Bauer 1964, 10). Wegen der angeblichen Ermordung eines christlichen Mädchens im Jahr 1179 mussten die Juden nicht nur Geld an den Kaiser zahlen, sondern auch an den Kölner Erzbischof Philipp I. von Heinsberg (1167–1191) (Bauer 1964, 11).

12 Urkunde Erzbischof Konrads von Hochstaden vom 27. April 1252. Konrad schloss diesbezüglich einen Vertrag, der nach einer Laufzeit von jeweils zwei Jahren erneuert werden musste (Knipping 1909, 230 Nr. 1672; Historisches Archiv Köln, HUA 184; ausführlich zu dieser Urkunde Bauer 1964, 20–27). Zum Verhältnis von Stadt, Erzbischof und Juden siehe auch Schmandt 2002, 36 f.

13 Bauer 1964, 29.

14 Urkunde vom 28. Juni 1258 (Knipping 1909, 269 f. Nr. 2003; Strauch 2008, 60–63).

überliefert. Im Text wird ausdrücklich darauf hingewiesen, dass mit dem Privileg alte Freiheiten wiederhergestellt würden, da die Juden in eine ungünstige Rechtslage geraten seien und verschiedene Ungerechtigkeiten zu erdulden gehabt hätten. Das wohl öffentlich ausgestellte Privileg regelte nicht nur das Zollrecht, sondern unter anderem auch den Schutz des jüdischen Friedhofs und das Monopol auf den Geldverleih.<sup>15</sup>

Nach der Schlacht von Worringen (1288), in der die Vertreter der Stadt über den Erzbischof siegten, dehnte die Stadt ihre Steuerforderungen gegen die Juden aus.<sup>16</sup> Im Schutzbrief von 1302 erhielt die Stadt neben Erzbischof Wicbolt von Holte (1297–1304) einen eigenen rechtlichen Anteil am Judenschutz;<sup>17</sup> 1321 stellte sie einen ersten eigenen Schutzbrief aus,<sup>18</sup> während die Kölner Erzbischöfe auch weiterhin ihre Schutzbriefe ausfertigten. Für den Schutzbrief von 1330 durch Heinrich II. von Virneburg (1304/6–1332) zahlten die Juden zusätzlich zu den Steuern 8000 Mark an den Kirchenfürsten.<sup>19</sup>

Im Verlauf der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts ist in Köln eine zunehmende Judenfeindlichkeit zu beobachten, die sich in verschiedenen Konflikten widerspiegelt.<sup>20</sup> Auffällig ist, dass die Stadt ihren 1321 für einen Zeitraum von zehn Jahren ausgestellten Schutzbrief mehrfach durch Schreiben bestätigte; die Wiederholung des Schutzversprechens lässt eine gewisse Notwendigkeit vermuten. Die Stadt selbst betonte, dass „es mancherlei Leute gebe, die in böser Absicht darauf bedacht seien, wie sie ihnen [den Juden] persönlich etwas anhaben und ihr Vermögen an sich reißen könnten.“<sup>21</sup> Einen symbolischen Niederschlag findet die zunehmende Judenfeindlichkeit in den diskriminierenden Darstellungen der „Judensau“ im Chorgestühl des Kölner Doms, das um 1310/20 entstand und mehrere

15 Bauer 1964, 32–36; ausführlich dazu Oepen 2008

16 Schmandt 2002, 37.

17 Bauer 1964, 39–45, insbesondere 45.

18 Ennen 1870, 93 Nr. 106; Bauer 1964, 46–53.

19 Lacomblet 1853, 209–211 Nr. 259; Bauer 1964, 66–70.

20 Hierzu zusammenfassend Schmandt 2002, 86 f.

21 Bauer 1964, 47 f.; dazu auch Ennen 1870, 119 f. Nr. 134.

judenfeindliche Darstellungen enthält.<sup>22</sup> Aufgrund von blutigen Zwischenfällen im Judenviertel ließ die Stadt das Viertel 1330 durch eine Mauer und Tore, die nachts geschlossen wurden, sichern. Die Schlüssel bewahrte der Stadtbote auf, der die Tore abends verschloss und morgens wieder öffnete. Dafür hatten ihm die Juden jährlich 20 Mark zu zahlen. Einen zweiten Schlüssel für eines der Tore verwaltete die Gemeinde – namentlich der sogenannte Judenbischof – selbst, um Gemeindemitgliedern Ein- und Auslass zu ermöglichen.<sup>23</sup> Einen Hinweis auf Diskriminierung im Alltag lieferte eine Ratsverordnung von 1347, die bestimmte, dass man den Juden auch am Freitag den Kauf von Lebensmitteln und Getränken nicht verwehren durfte.<sup>24</sup> Wenige Jahre vor dem Pogrom von 1349 scheint die Situation in Köln insgesamt so angespannt zu sein, dass die Stadt in ihrem Schutzbrief von 1342 einschränkend betonte, dass „sie die Juden nur im Rahmen ihrer Möglichkeiten zu schützen vermag.“<sup>25</sup> Erzbischof Walram von Jülich (1332–1349) hatte der Stadt bereits in seinem Schutzbrief aus demselben Jahr zugesagt, dass sie aus der Verteidigung der Juden keine Nachteile oder Schäden haben solle. Im Fall von Verbrechen gegen die Juden, also Totschlag, Körperverletzung, Diebstahl etc., sollten nur der oder die Täter zur Rechenschaft gezogen werden; die Stadt oder einzelne Bürger seien nicht haftbar zu machen.<sup>26</sup>

## Der historische Kontext Verfolgung von Juden während des Pestzugs von 1348–1351

Das Judenpogrom in Köln kann nicht isoliert und ohne Einbettung in den allgemeinen historischen Kontext betrachtet werden. In den Jahren von 1348 bis 1351 wurden zahllose jüdische Gemeinden im deutsch-

<sup>22</sup> Franzheim 1984, 82 f.; Schmandt 2002, 86; Brinkmann/Lauer 2008, 32–42.

<sup>23</sup> Kober 1920, 36–39 und 184 f.; ders. 1940, 68; Bauer 1964, 52 und 76.

<sup>24</sup> Bauer 1964, 75. Dies war für die Juden ein besonderes Problem, da alle Speisen für den darauffolgenden Schabbat bereits am Freitag vorbereitet und zubereitet werden mussten.

<sup>25</sup> Bauer 1964, 76.

<sup>26</sup> Urkunde vom 7. Januar 1342 (Janssen 1973, 832 Nr. 832). Siehe dazu auch Bauer 1964, 73 f.

sprachigen Raum und in den angrenzenden Regionen Opfer von Pogromen und Verfolgung. Allein Graus führt von April 1348 bis Februar 1349 über 150 jüdische Gemeinden auf, die durch die Pogrome zerstört wurden.<sup>27</sup> Die Pogrome stehen in einem engen Zusammenhang mit dem Auftreten und der Verbreitung der Pest, die 1348 erstmalig in Europa auftrat und dieses in den Jahren bis 1351 weiträumig verheerte. Das Ausbrechen der Seuche wurde von Zeitgenossen häufig mit Brunnenvergiftungen begründet, die man den jüdischen Mitbürgern zur Last legte. Dennoch haben die Pogrome, die in den verschiedenen Orten bezeichnenderweise häufig bereits Wochen oder Monate vor dem Ausbruch der Pest stattfanden, so in Köln mindestens vier Monate vorher, verschiedene Ursachen, die ineinander spielen konnten. Daher sind die Motive für jedes Pogrom einzeln zu betrachten.<sup>28</sup> Neben verhältnismäßig spontanen gewalttätigen Ausbrüchen der örtlichen Bevölkerung, die vermutlich durch die Gerüchte über die herannahende Pest unter starker Spannung stand, ist auch mit geplantem obrigkeitlichen Vorgehen zu rechnen. Ein bekanntes Beispiel hierfür ist Nürnberg, wo der Rat der Stadt und Karl IV. bereits Monate vor dem geplanten Pogrom die Modalitäten klärten und den jüdischen Besitz im Vorfeld aufteilten.<sup>29</sup>

## Das Pogrom in Köln im Spiegel der historischen Quellen

Das Pogrom in Köln fand in der Nacht vom 23. zum 24. August 1349 statt. In den historischen Quellen ist es sowohl durch zeitgenössische Berichte als auch durch Rechtsquellen belegt. Dennoch ist es kaum möglich, ein objektives Bild vom Ablauf der Ereignisse zu gewinnen. Zum einen widersprechen sich die Aussagen teilweise sehr stark, zum anderen fehlen Zeugnisse, die die jüdische Sichtweise zeigen, vollständig. Die christlichen Quellen haben oftmals apologetische oder relativierende Züge. Deutlich

<sup>27</sup> Graus 1988, 159–167.

<sup>28</sup> Graus 1988, 155–389; Cluse 2002, 228–233. In Köln traten erste Pestfälle Ende des Jahres 1349 auf. Die Chroniken verzeichnen eine „große sterfide“ erst nach der Ernennung Wilhelm von Genneps zum neuen Erzbischof (Ende 1349) beziehungsweise 1350 (Chroniken Städte 1876, 23 und 36).

<sup>29</sup> Zu Nürnberg siehe Graus 1988, 208–213. Ganz ähnlich war das Vorgehen in Erfurt, siehe Weigelt 2016.

wird hingegen, wer im Anschluss besonders von dem Pogrom profitierte.

In Köln scheint die Situation zwischen Christen und Juden spätestens seit dem Anfang des Jahres 1349 sehr angespannt gewesen zu sein, dies geht aus einem Brief des Kölner Rats an die Stadt Straßburg vom 12. Januar hervor. Aufgrund von Gerüchten über angebliche Brunnenvergiftungen durch Juden und der daraus entstehenden Spannungen, die sich wohl auch auf Köln auswirkten, sah sich der hiesige Rat genötigt, die Straßburger zu warnen, da kein Beweis für die Schuld der Juden erbracht sei und die Untersuchung des Sachverhalts zu Volkstumulten führen und schwere Schäden nach sich ziehen könne.<sup>30</sup> Offensichtlich war der Kölner Rat um die allgemeine Ruhe in der Stadt besorgt, dies sicher umso mehr, als das Rathaus mitten im jüdischen Viertel lag.

Ein wichtiger Auslöser des Pogroms scheint der Tod Walrams von Jülich gewesen zu sein, der als Kölner Erzbischof neben der Stadt Köln für den Judenschutz zuständig war; er starb neun Tage zuvor am 14. August in Paris. Bis zum Eintreffen der Todesnachricht in Köln dürften einige Tage vergangen sein. Bereits die zeitgenössischen „Annales Agrippinenses“ sehen einen unmittelbaren Zusammenhang zwischen seinem Tod und dem Pogrom, denn sofort oder bald danach sei es zur Verbrennung der Juden gekommen:<sup>31</sup> „*Et eodem anno obiit dominus Walramus episcopus Coloniensis [...] et statim post hoc in nocte Bartholmei iudei combusti per ignem in Colonia.*“

Welche weiteren konkreten Auslöser und Einflüsse eine Rolle gespielt haben, ist nicht bekannt. Verschiedentlich wird der Einfluss der in vielen Städten auftretenden Geissler auf die Judenpogrome diskutiert.<sup>32</sup> Die Kölner Chroniken nennen das Pogrom und das Auftreten der Geissler je nach Ausfertigung in einem Absatz oder Satz, doch ist unklar, ob letztere als Auslöser eine aktive Rolle gespielt haben.<sup>33</sup>

<sup>30</sup> Graus 1988, 179. Tatsächlich wurden diese Spannungen in Straßburg durch den dortigen Erzbischof und den Elsässer Adel genutzt, um Unruhe zu schüren, die dort im Februar 1349 zu einem Pogrom mündete (ebenda, 180 f.).

<sup>31</sup> Janssen 1973, 424 Nr. 1605. Zur Bewertung des Ereignisses siehe auch Graus 1988, 205

<sup>32</sup> Hierzu kritisch Cluse 2002, 240 f.

<sup>33</sup> Chroniken Städte 1876, 22, 36 und 131. Am Niederrhein sind im Sommer 1349 Geissler belegt, deren Beteiligung auch am Kölner Pogrom nicht auszuschließen sei (Schmandt 2002, 88).

Zum Pogrom selbst gibt es verschiedene Schilderungen und Angaben, die sich teilweise widersprechen. Dass der Überfall in der Nacht vom 23. auf den 24. August stattfand, ist unstrittig und wird in mehreren Quellen erwähnt. Einer Urkunde des Kölner Officials vom 26. September 1349 zufolge sollen etliche Menschen gewaltsam in das Kölner Judenviertel und die Häuser der Juden eingedrungen sein und viele Juden getötet haben. Dabei kam es zu zahlreichen Plünderungen. Da sich die Aufforderung des Officials, entwendetes Judengut, Diebe und Hehler dem Rat anzuzeigen, auch an die angrenzenden Landdekanate richtet, ist nach Graus zu vermuten, dass sich unter den Tätern auch Nichtkölnern befanden.<sup>34</sup> In einer Urkunde vom 16. November 1349 heißt es, dass die Juden in Köln und im Kölner Erzstift entweder „mit ungeschichte“ erschlagen worden oder geflohen seien („*aflyfich*“).<sup>35</sup> In einer Urkunde vom 13. November 1349 hieß es:<sup>36</sup> „*da man die Juden zu Colne sluch inde da die kettenen wurden up geslagen inde die hus in der Judengassen verbrant wurden.*“

Das Zerschlagen der Ketten bezieht sich möglicherweise auf das Überwinden der gesicherten Tore des Viertels (siehe oben). Dass die „Annales Agrippinenses“ von einer Verbrennung der Juden berichten, wurde bereits genannt. Stark übertrieben erscheint die Nachricht des Chronisten Gilles le Muisit aus Tournai, der von mehr als 25 000 toten Juden berichtet. Nach Muisit hätten sich die Juden bewaffnet, verschanzt und den Christen erbitterten Widerstand geleistet. Nur durch den Verrat der Fleischer seien sie schließlich in einer „gewaltigen Schlacht“ („*fuit ibi ingens bellum*“) besiegt worden.<sup>37</sup> Muisit konnte als Nichtkölnern die Ereignisse nur aus zweiter oder dritter Hand erfahren haben und die entstehenden Gerüchte kaum von den Tatsachen trennen. Die folgenden beiden Berichte relativie-

<sup>34</sup> „[...] quod hiis diebus nonnulli utriusque sexus homines vicum iudeorum in civitate Coloniensi tam diurno quam nocturne temporibus accessissent et habitationes seu domos eorumdem iudeorum violenter intrassent et quamplures de dictis iudeis interfecissent. Quidam de hiis perpetrantibus diversa bona ibidem reperta de dicto vico iudeorum deportarunt et depretari fecerunt [...]“ (Ennen 1870, 322–325 Nr. 314; Janssen 1977, 1 f. Nr. 3). Zu den Adressaten und der Identität der Täter siehe Graus 1988, 205 f. Anm. 236.

<sup>35</sup> Ennen 1870, 361; Janssen 1977, 71 f. Nr. 219.

<sup>36</sup> Urkunde bei Korth 1884, 107. Graus 1988, 206 Anm. 236.

<sup>37</sup> Lemaitre 1906, 223–227; Graus 1988, 206.

ren die Ermordung der Juden und haben einen apologetischen Charakter:<sup>38</sup> Die Kölner Chroniken stellen lapidar fest, dass sich die Juden selbst verbrannten („*up sente Bartholomeis nacht bleven de Juden zu Collen doit, de sich selver verbrannten*“).<sup>39</sup> Überhaupt beeilten sich die einflussreichen und mächtigen Kölner Bürger sehr, jegliche Verantwortung von sich zu weisen, denn der Pöbel und Auswärtige hätten die Juden „*buyssen willen ind zudoyn des raitz in der gueder luyde unser burgere van Coelne*“ verbrannt und ihre Habe geraubt.<sup>40</sup>

## Täter und Opfer

Die tatsächlichen Täter und Anstifter lassen sich aufgrund der unzureichenden Quellenlage nicht mehr ermitteln. Die laut Muisit beteiligten Fleischer werden in keiner anderen Quelle genannt. Inwieweit diesem Chronisten Vertrauen zu schenken ist, bleibt fragwürdig. Die Aufforderung an die Landdekanate bezüglich der Meldung und Rückgabe des geplünderten Judenguts spricht dafür, dass Erzbischof und Stadtrat auch von auswärtigen Tätern aus dem Kölner Erzstift ausgingen (siehe oben).<sup>41</sup> Ein einziger Täter, Gobel Schalant, der vermutlich aus dem westfälischen Teil des Kölner Erzstifts stammt, wird in einer Urkunde vom 13. November 1349 genannt. Er schwört bezüglich seiner Gefangenhaltung Urfehde und sichert zu, gegebenenfalls seine Hinrichtung ohne Schöffengericht dulden zu lassen, sollte seine Beteiligung an dem Pogrom tatsächlich nachgewiesen werden.<sup>42</sup> Inwieweit sich auch Kölner Bürger an dem Pogrom beteiligten, lässt sich nicht mehr nachvollziehen. Die genaue Zahl der jüdischen Opfer lässt sich nicht ermitteln, da für Köln kein Martyrologium mit einer Liste der Opfer vorliegt. Eine grobe Annäherung kann nur über

<sup>38</sup> Graus 1988, 206.

<sup>39</sup> Chroniken Städte 1987, 22, 36 und 131. Ähnlich berichtet auch 1499 die Koelhoffische Chronik, die noch als Rechtfertigung hinzugefügt: „*want si die wasser und puitz venint hadden*“ (Chroniken Städte 1877, 686).

<sup>40</sup> Graus 1988, 206 Anm. 236.

<sup>41</sup> Ennen 1870, 322–325 Nr. 314; Janssen 1977, 1 f. Nr. 3. Zu den Adressaten und der Identität der Täter siehe Graus 1988, 205 f. Anm. 236 und Schmandt 2002, 92.

<sup>42</sup> Quelle ediert durch Korth 1884, 106 f. Zu Gobel Schalant siehe auch Schmandt 2002, 92 f.

die Einwohnerzahl erfolgen. Kober geht für die Zeit von 1340–1349 von rund 750 Einwohnern des jüdischen Viertels aus. Diese errechnet er aus den 75 jüdischen Privathäusern, die er anhand der Schreinsbücher ermittelt hat.<sup>43</sup> Ein Schätzwert von zehn Einwohnern pro Haus erscheint nicht übertrieben; selbst wenn man nur von sechs bis sieben Bewohnern ausginge, käme man auf 450–525 Personen. Gut vorstellbar ist weiterhin, dass sich neben den Angehörigen der Kölner Gemeinde auch Flüchtlinge im jüdischen Viertel aufhielten, da vor dem Kölner Pogrom bereits eine Reihe von anderen Gemeinden zerstört worden waren, unter anderem in Speyer, Worms, Frankfurt und Koblenz.<sup>44</sup> Je nach Schätzung und Zahl der möglichen Flüchtlinge wäre mit 500 bis 1000 Opfern zu rechnen. Unsicher ist zudem, wie viele Juden tatsächlich getötet wurden und wie viele möglicherweise noch fliehen konnten und „nur“ um Haus und Besitz gebracht wurden. Es fällt jedoch auf, dass sich mit der Rückkehr der Juden 1372 nur wenige Familien wieder in Köln ansiedelten. Ein Verzeichnis der Haushalte und der zu entrichtenden Aufnahmegelder nennt eine Zahl von 13. Dabei lässt sich bezweifeln, dass es sich bei allen um Kölner Familien handelt, da die Beinamen der Männer oft andere Herkunftsorte nahelegen (unter anderem Xanten, Brühl, Lahnstein und Speyer).<sup>45</sup> Insgesamt deuten die Zahlen darauf hin, dass die Zahl der jüdischen Todesopfer erheblich gewesen sein muss.

## Die Profiteure des Pogroms

Im Anschluss an das Pogrom war die oberste Priorität der Stadt und des Domkapitels, das während der Sedisvakanz die Ansprüche des Bischofsstuhls vertrat, nicht etwa die Täter zu verfolgen oder gar den Opfern beizustehen. Zunächst galt es vielmehr, das geplünderte Eigentum der Juden sicherzustellen und in den eigenen Besitz zu überführen. Daher erging die Anweisung an die Landdekanate und Seelsorgegeistlichen, im Anschluss

<sup>43</sup> Kober nimmt zwei Familien mit jeweils fünf Personen pro Haushalt an (Kober 1920, 51 f.).

<sup>44</sup> Zur Chronologie der Pogrome an den jüdischen Gemeinden siehe Graus 1988, 159–167, besonders 162 f.

<sup>45</sup> Ennen 1870, 647 f. Nr. 549.

an die Predigt zur Rückgabe der geraubten Preziosen an den Stadtrat aufzufordern; dies galt nicht nur für die Plünderer selbst, sondern auch für Ankäufer und Weiterverkäufer derselben; Kenntnisse vom Verbleib entsprechender Güter sollten ebenfalls angezeigt werden. Eine Nichtbeachtung der Aufforderung sollte mit Exkommunikation geahndet werden.<sup>46</sup>

Die Ansprüche, die Erzbischof und Stadt auf das Eigentum der ermordeten und geflüchteten Juden erhoben, erklären sich aus der Gesetzeslage. Aufgrund der Kammerknechtschaft (*servitudo camerae*) waren die Juden reichsunmittelbar, das heißt sie und ihr Eigentum unterstanden unmittelbar dem König. Das bedeutet in der Konsequenz, dass nach ihrer Ermordung oder Vertreibung sämtliche mobilen und immobilien Güter an das Reich beziehungsweise den oder die Inhaber des Judenregals zurückfielen.<sup>47</sup> Nach dieser Rechtsauffassung waren Stadt und Erzbischof als Judenschutzherrn die legitimen Eigentümer des Judenguts aus Köln. Demensprechend einigten sich der im Dezember ernannte Erzbischof Wilhelm von Gennepe (1349–1362) und die beiden Bürgermeister als Vertreter der Stadt im September 1350 darauf, die übriggebliebenen Besitztümer der Kölner Juden jeweils zur Hälfte untereinander aufzuteilen und sich gegen die Ansprüche Dritter gegenseitig beizustehen, notfalls auch mit Gewalt im Rahmen einer Fehde. Ansprüche von Dritten seien an einen eigens eingerichteten und paritätisch besetzten Ausschuss zu richten.<sup>48</sup>

Die Immobilien im jüdischen Viertel fielen an Erzbischof Wilhelm von Gennepe. Am 23./24. Februar 1352 ließ er die Grenzen der jüdischen Grundstücke gerichtlich feststellen und beauftragte den Ritter und Schöffen Johann vom Horn sowie den Kölner Bürger Edmund von Birkelin zu Beyen, jeweils als Vertreter von Erzbischof und Stadt, sämtliche Güter zu verkaufen und den Erlös jeweils zur Hälfte an beide Parteien auszuzahlen.<sup>49</sup> Der Verkauf der Häuser zog sich über weitere acht Jahre bis mindestens

46 Urkunde vom 26. September 1349 (Historisches Archiv Köln, HUA 1938; ediert bei Ennen 1870, 322–325 Nr. 314; Janssen 1977, 1 f. Nr. 3).

47 Minty 1996, 73 f.

48 Janssen 1977, 23 Nr. 82. Zur Ernennung von Erzbischof Wilhelm ebenda, 4 Nr. 9.

49 Ennen 1870, 366–369 Nrn. 336–338; Janssen 1977, 78 f. Nrn. 243–246.

in den November 1360 beziehungsweise bis 1361 hin. Einen großen Teil der Grundstücke einschließlich der westlichen Hälfte der Synagoge erwarb Arnoldus de Palatio (von Plaise).<sup>50</sup> Der jüdische Besitz außerhalb der Stadtmauern fiel an Erzbischof Wilhelm von Gennepe (1349–1362).

Die Aufteilung der ehemaligen Judengüter betraf nicht nur die Parteien Erzbischof und Stadt, sondern auch Auswärtige. Die Regelung verschiedener Verbindlichkeiten wie zum Beispiel des Erbes von Juden, Zinserträge, ausstehender Forderungen oder Herausgabe hinterlegter Pfandstücke verlief nicht immer ohne Konflikte, die sich teilweise bis in die 1390er Jahre hinzogen.<sup>51</sup>

Auch der Friedhof der jüdischen Gemeinde, der außerhalb der Stadt vor dem Bonntor lag, fiel der wirtschaftlichen Ausbeutung als Steinbruch anheim, wie anhand sekundär verbauter Grabsteine an erzbischöflichen und städtischen Bauten ersehen werden kann,<sup>52</sup> so zum Beispiel an den erzbischöflichen Landesburgen Lechenich und Hülchrath.<sup>53</sup> In Lechenich ließ Wilhelm von Gennepe sie teilweise gut sichtbar am Torturm der von ihm ausgebauten Vorburg anbringen;<sup>54</sup> auch der Zinnenkranz des Torturms von Burg Hülchrath wurde aus den geraubten jüdischen Steinen gefertigt.<sup>55</sup> Da die Steine sehr exponiert angebracht und die hebräischen Buchstaben entsprechend augenfällig waren, stellt sich die Frage, ob ihre Verwendung aus rein praktischen und wirtschaftlichen Erwägungen erfolgte oder zusätzlich einen symbolischen Grund hatte. Einerseits waren die Steine aufgrund

50 Zu den einzelnen Verkäufen siehe Ennen 1870, 376 Nr. 342 (27. Mai 1352), 388 f. Nrn. 352 und 353 (19. September 1353), 389 f. Nrn. 354 und 355 (15. Oktober 1353), 403 f. Nr. 366 (16. Dezember 1354), 410 f. Nr. 374 (7. November 1355), 413 f. Nr. 377 (1355), 430–437 Nr. 387 (1356) und 465 f. Nr. 416 (14. November 1360). Siehe hierzu auch Doppelfeld 1959, 86 f. Die Teilung der Synagoge zeigt sich auch im archäologischen Befund (Kliemann 2016, 169–171).

51 So einigten sich zum Beispiel Arnold von Bachem, Kämmerer im Erbstift Köln, und sein Sohn mit Erzbischof Wilhelm auf den Verzicht von Forderungen bezüglich der Güter, der Kämmerer behielt sich aber den ihm zustehenden Hofzins in der Judengasse und andere Rechte „wanne die Juden in die stat comen“ vor (Janssen 1977, 115 f. Nrn. 379 und 380; vermutlich bezieht sich dieser Passus auf das Geleitrecht); 1356 einigte sich der Markgraf von Jülich mit der Stadt Köln bezüglich des Erbes von Juden, die unter seinem Schutz standen und bei dem Pogrom umgekommen waren (Urkunde vom 20. August 1356, siehe Ennen 1870, 427–429 Nr. 385); 1392 musste sich die Stadt mit dem Herren von Blankenheim und seiner Frau versöhnen, weil einer seiner Vorfahren Wertgegenstände an Kölner Juden verpfändet hatte, die im Zuge des Pogroms verlorengegangen waren (Ennen 1879, 85–87 Nr. 45; Kosche 2002, 211).

52 Bereits 1096 wurden die Steine des jüdischen Friedhofs im Zuge des Pogroms während des Ersten Kreuzzugs geplündert (Kober 1945, 19; Stoffels 2012, 11 f.).

53 Kober 1945, 19 f.

54 Kober 1945, 19 f. Zu Lechenich siehe auch Lobbedey 1970, 133 f.

55 Kober 1945, 20.

ihrer Form und des repräsentativen Materials sehr gut als Rohmaterial für Konsolen etc. geeignet, andererseits vermutet Stoffels jedoch, dass sie darüber hinaus auch als Demütigung für die bischöflichen Juden oder als demonstrative Zurschaustellung des erzbischöflichen Judenregals gedient haben könnten.<sup>56</sup>

Die jüdischen Grabsteine finden sich jedoch nicht nur an erzbischöflichen, sondern auch an städtischen Bauten, so dass auch diesbezüglich von einer Teilung oder einem Handel zwischen Stadt und Erzbischof auszugehen ist.<sup>57</sup> Mehrfach ist die Verwendung von Steinen am Bau des Kölner Rathauses belegt.<sup>58</sup> Bereits 1550 berichtet der Kölner Ratsherr Hermann von Weinsberg in seinen „Kölner Denkwürdigkeiten“, dass „*man [beim Umbau des Rathauses] fant auch vil hebreische schrift in steinen, die in dem alten bauwe diss ortz lagen.*“<sup>59</sup> Bislang wurden zehn als Spolien wiederverwendete Grabsteine am Rathaus entdeckt, zwei davon waren Bestandteil eines Türgewändes im Hansa-Saal (siehe unten). Zahlreiche weitere Fragmente wurden bereits im 19. Jahrhundert und im Bombenschutt des Zweiten Weltkriegs in der Rathausumgebung entdeckt. Ihr genauer Kontext lässt sich jedoch nicht mehr nachvollziehen.<sup>60</sup>

### Schaffung des Rathausplatzes und Ausbau des Rathauses

Die Ermordung und Vertreibung der Juden und die an den Häusern entstandenen Zerstörungen nutzte der Rat, um die dem Rathaus gegenüberliegenden Häuser niederzulegen (siehe unten). So entstand eine freie Platzfläche vor dem Rathaus, wo bis dahin die Bebauung der Judengasse

<sup>56</sup> Stoffels 2012, 72 f.

<sup>57</sup> In den Schriftquellen ist die Ausbeutung des Friedhofs bislang nicht belegt, doch lassen die Grabsteine in den erzbischöflichen und städtischen Bauten keine andere Deutung zu (hierzu auch Stoffels 2012, 69 f.)

<sup>58</sup> Stoffels 2012, 75–78.

<sup>59</sup> Weinsberg 1, 348.

<sup>60</sup> Verschiedentlich findet sich die Meinung, die Steine seien nach 1349 aus Pietät von den zurückgekehrten Juden in die Häuser geholt worden (Doppelfeld 1959, 91; Brisch 1879, I 142; zuletzt Mosler 2010, 123 f.). Dies ist jedoch aus verschiedenen Gründen nicht nachzuvollziehen. Kritisch hierzu Stoffels 2012, 75 f. Unseres Erachtens nach spricht nichts dagegen, dass auch diese Steine primär als Baumaterial durch die neuen, christlichen Hausbesitzer beziehungsweise städtische Einrichtungen nach 1349 in das ehemalige jüdische Viertel importiert wurden.

sehr eng gewesen war. Der neu entstandene Platz ist 1361 erstmals als „platea domus civium“ belegt.<sup>61</sup> Hermann von Weinsberg berichtet noch 1570: „*Dan vurmaills hat man die heuser der juden, wie man sagt, abgebrochen und den platz darvan gemacht.*“<sup>62</sup>

Kontrovers diskutiert wird die Frage, ob das in der Judengasse gelegene Rathaus bei den Bränden im Judenviertel ebenfalls in Mitleidenschaft gezogen wurde. Eine Nachricht von einem Rathausbrand fehlt, doch musste 1350 das Buch mit den Zollprivilegien des Kleinen Zolls auf dem Altermarkt neu geschrieben werden, da der Schrein des Rates „*van ungeschichte verbrant is.*“<sup>63</sup> Ennen vermutet, dass das Buch „im Schaaf binnen der kleinen Kammer bei unserer Herren Kammer,“ das heißt in der Rathauskanzlei, aufbewahrt worden und es hier zu einem entsprechenden Brand gekommen ist.<sup>64</sup> „Alte Brandspuren an den oberen Giebelpartien“ sieht Hiltrud Kier in Zusammenhang mit Schäden durch das Pogrom von 1349.<sup>65</sup> Möglicherweise lassen sich Brandspuren, die sich 1864 bei Bauarbeiten unter dem Hansasaal des Rathauses fanden, besser mit dem Pogrom in Verbindung bringen. Anhand der bei dieser Gelegenheit gefundenen „zusammengeschmolzenen Klumpen von Ziegeln, Töpferwaaren [sic] Glas und Metallgeräthen [sic] konnte man erkennen, dass hier eine Feuersbrunst von ungewöhnlicher Heftigkeit ihr vernichtendes Werk verrichtet hatte.“<sup>66</sup> Der Zustand der Funde erinnert an die Funde aus dem Zerstörungshorizont (siehe unten). Leider sind sämtliche Nachrichten über Brandspuren nicht mehr zu überprüfen, da im Rahmen der Instandsetzungsarbeiten nach dem Zweiten Weltkrieg keine entsprechende Bauuntersuchung stattgefunden hat.<sup>67</sup>

<sup>61</sup> Keussen 1919, II 113; Bellot 2000, 269.

<sup>62</sup> Das Buch Weinsberg 1887, 208.

<sup>63</sup> Bellot 2000, 268 f. Quelle ist eine Ratsmemoriale vom 20. Februar 1350 (ediert bei Kuske 1923, Nr. 96, besonders 30 f.).

<sup>64</sup> Bellot 2000, 268 f.; Ennen 1869, 1002 f.

<sup>65</sup> Kier 1996, 42, leider ohne Nennung von Belegen.

<sup>66</sup> Ennen 1869, 1002.

<sup>67</sup> Ausführlich hierzu Hagendorf-Nußbaum/Nußbaum 2000, 342 f. und 368 f.

Die neu entstandene Platzfläche nutzte der Rat, um das Rathaus mit einer neu geschaffenen, repräsentativen Vorhalle zu versehen, dem Vorgänger der bis heute erhaltenen Renaissancelaube an der Westfassade. Die ältere Vorhalle wird 1404 erstmals genannt. Der Kölner Ratsherr Herrmann von Weinsberg beschreibt sie im 16. Jahrhundert als zweigeschossigen Bau mit Trachytpfeilern im Untergeschoss und einem hölzernen Aufbau.<sup>68</sup>

*Das alte portal stunt eirst uff 5 Drachenfelder peiler uff 4 fois nach, nit so weit uff den platz gainde, al diss doin sall, war unden gesteintwecht wie der platz, oben war es mit blaewen steinen geestricht und hat hoich hulzn peiler, war oben mit holz verwulft und oben war es scheir plat mit blei belacht.*

Das Obergeschoss kommunizierte mit dem angrenzenden Hansa-Saal durch ein ebenfalls neu geschaffenes Portal. Im Gewände dieser Tür waren zwei der nach 1349 geraubten jüdischen Grabsteine verbaut. Dies legt nahe, dass auch die Rathausvorhalle nicht lange nach dem Pogrom errichtet wurde.<sup>69</sup>

### Der Zerstörungshorizont von 1349 im archäologischen Befund

Nach der Betrachtung der Ereignisse rund um das Pogrom von 1349 aus Sicht der schriftlichen Überlieferungen steht im Folgenden der archäologische Befund im Fokus. Wie bereits oben erwähnt, konnten in Zuge der archäologischen Untersuchung des Areals seit 2007 Befunde dokumentiert werden, die aufgrund der Stratigraphie, der Zusammensetzung und der Schäden durch sekundären Brand mit dem Pogrom vom 23./24. August 1349 in Zusammenhang gebracht wurden.<sup>70</sup> In weiten Teilen des jüdischen Viertels wurden während der archäologischen Untersuchungen Brand-

<sup>68</sup> Bellot 2000, 268–270. Zitat: Das Buch Weinsberg 1887, 208.

<sup>69</sup> Zum Portal siehe Bellot 2000, 273; Hagendorf-Nußbaum/Nußbaum 2000, 369 f. Zum Grabstein siehe Kober 1953, 64 f.; Stoffels 2012, 77.

<sup>70</sup> Zu einer ersten Darstellung des Befundes siehe Schütte/Gechter 2012, besonders Kliemann 2012, 122; Kliemann 2013.



*Abb. 2: Primärer Zerstörungshorizont in einem Keller auf dem nördlichen Rathausplatz: Trachytbruch, Tuffmauerwerk mit Innenputz sowie (Dach-)Schiefer mit Spuren sekundären Brandes. Situationsfoto während der Ausgrabung.*

schuttschichten angetroffen, die eine charakteristische Zusammensetzung aufweisen und im Folgenden als Zerstörungshorizont angesprochen werden (Abb. 2). Um jedoch nicht in die Gefahr eines Zirkelschlusses zu gelangen ist es notwendig, den Befund aus verschiedenen Blickwinkeln zu betrachten. Erst als Ergebnis dieser Untersuchung der einzelnen Komponenten kann ein tatsächlicher Zusammenhang zwischen dem Befund und den Ereignissen des Pogroms hergestellt werden.

### „Schatzfunde“ als Hinweise auf die Vorgeschichte des Pogroms von 1349

Erste indirekte Hinweise auf das Pogrom von 1349 konnte bereits O. Doppelfeld bei der Ausgrabung des Praetoriums dokumentieren. Ein Münzschatz mit 287 Gold- und Silbermünzen mit einer Schlussmünze (1346 geprägt) wurde als Besitz des jüdischen Kaufmanns Joel ben Uri Halewi interpretiert, der im Pogrom umkam und ihn nicht mehr bergen konnte.<sup>71</sup>

<sup>71</sup> Eine Vorlage der Münzen dieses Schatzes bei Mäkelar 2010.

Aufgrund einer neuen Kartierung der Befunde muss die Zuweisung der Fundstelle (Abb. 1, gelber Punkt) zu einer Parzelle des jüdischen Kaufmanns Joel ben Uri Halewi infrage gestellt werden. Grundlage für die Zuweisung durch O. Doppelfeld war ein Katasterplan von A. Kober auf der Basis der schriftlichen Quellen.<sup>72</sup>

Die aktuellen Untersuchungen haben erwiesen, dass Kobers Arbeit für den Bereich rund um die Synagoge topographisch zwar recht genaue Ergebnisse erbrachte, jedoch im Bereich des nördlichen Rathausplatzes eklatante Abweichungen vorliegen. Grundlage für die neue Kartierung war der digitale Gesamtplan, in den die Beschreibungen, Zeichnungen und Maßabgaben in der Dokumentation Doppelfelds maßstabsgerecht hineinprojiziert wurden. Als Ergebnis dieser Arbeit liegt ein Kellerkataster der während der Ausgrabung festgestellten Baubefunde des jüdischen Viertels vor dem Pogrom von 1349 vor. Die Grenzen der einzelnen Parzellen können nicht dargestellt werden, indirekt lassen sich jedoch die Verkehrswege und durch die Lage der Latrinen teilweise auch einzelne Hofbereiche erschließen. Eine mögliche Zuweisung der Schatzfunde zu einzelnen Parzellen oder Bewohnern des jüdischen Viertels muss daher neu bewertet werden.

Ein weiterer kleiner Schatzfund, den Doppelfeld in das Umfeld des Pogroms von 1349 stellte, stammte aus einer Latrine wenige Meter südwestlich des größeren Schatzfundes. Aufgrund der Prägezeit der Münzen zwischen 1346 und 1383 brachte er sie mit der zweiten jüdischen Gemeinde, die sich nach der Rückkehr nach Köln ab 1372 neuformierte, in Verbindung.<sup>73</sup>

Die Münzfunde spiegeln die Geschichte rund um das Pogrom wider, nicht die Geschehnisse während der Zerstörung. Der größere Schatz verdeutlicht die Spannung in der Zeit vor dem Pogrom, als offensichtlich schon Nachrichten von Pogromen in anderen Städten in die Kölner Gemeinde gelangten. Dies führte dazu, dass Teile des Besitztums in der Erde verborgen wurden, um sie dem Zugriff von möglichen Plünderern zu entziehen. Der

<sup>72</sup> Kober 1920; zuletzt Mäkeler 2010.

<sup>73</sup> Doppelfeld 1959, 84.

zweite Fund verdeutlicht die über 20-jährige Abwesenheit der jüdischen Gemeinde nach dem Pogrom bis 1372. Erst ab diesem Zeitpunkt gelangten einzelne Grundstücke und die Synagoge wieder in jüdischen Besitz.

### **Klassifizierung des Zerstörungshorizonts**

Eine erste Einteilung des Zerstörungshorizonts hat eine vorläufige Dreiteilung ergeben. Der als primär bezeichnete Horizont zeichnet sich durch die Lage in situ und einen direkten zeitlichen, inhaltlichen sowie räumlichen Zusammenhang zum Pogrom aus. Die Verfüllungen der Keller auf dem nördlichen Rathausplatz gehören als geschlossene Befunde in diese Kategorie. Der sekundäre Zerstörungshorizont definiert sich durch eine nicht sicher als in situ zu bezeichnende Lage. Es besteht zwar eine zeitliche Nähe zu den Ereignissen nach dem Pogrom, jedoch liegen Abweichungen zu den Kriterien des primären Zerstörungshorizonts vor, wie zum Beispiel der Fundort unterhalb eines christlichen Hauses oder als unterste Verfüllung in einer Latrine der zweiten jüdischen Gemeinde von 1372 bis 1424. Als tertiärer Zerstörungshorizont werden Verfüllungen bezeichnet, die nachträglich verlagert wurden und keinen zeitlichen Zusammenhang zum Pogrom besitzen. Es zeigen sich jedoch Elemente, die als charakteristisch für den Zerstörungshorizont bezeichnet werden können; als Befund handelt es sich beispielsweise um die modernen Verfüllungen der Versorgungs- und Telekommunikationsleitungsgräben auf dem nördlichen Rathausplatz, aus denen feuergeschädigte Fragmente von Kettenhemden, Münzen, Gürtelapplikationen, Sabbatampeln oder Schiefertafeln mit Graffiti stammen.

Die Klassifizierung zeigt, dass es sich bei den Schichten nicht um einen homogenen Befund handelt. Einzelne Schichtpakete können auch sekundär verlagert in späteren Fundkontexten identifiziert werden. Dennoch zeigen die Zusammensetzung der Funde, ihre Datierung und die charakteristischen Schädigungen einen Zusammenhang mit dem Zerstörungshorizont.

## Verteilung des Zerstörungshorizonts im jüdischen Viertel

Eine Kartierung der Schichten des Zerstörungshorizonts auf der Grundlage des derzeitigen Ausgrabungsstands zeigt ein vereinzelt auftauchendes Auftauchen im südlichen Bereich des Rathausplatzes und einen Schwerpunkt südlich der Enggasse (heute Portalsgasse), unter dem Bereich der Frauensynagoge sowie konzentriert auf dem nördlichen Rathausplatz (Abb. 1). Der südlichste Punkt der Auffindung befindet sich in der Verfüllung einer Abfallgrube im Keller eines Hauses an der Straße Obenmarspforten und in dessen Hofbereich in der Verfüllung einer Latrine. Des Weiteren findet sich der Zerstörungshorizont unterhalb der jüdischen Bäckerei südlich der Mikwe. Unterhalb des vermutlichen Standorts der Frauensynagoge fand sich eine bereits im Hochmittelalter verfüllte Zisterne. In diese Verfüllung wurde eine weitere Grube abgeteuft, die mit Schuttresten aus dem Zerstörungshorizont angefüllt wurde. Bemerkenswert war die hohe Anzahl an Fragmenten der gotischen Bima, die aus dieser Verfüllung geborgen werden konnte. 756 architektonisch ansprechbaren Fragmenten stehen über 1000 kleinformatige Fragmente ohne originale Oberfläche gegenüber.

Im Bereich des nördlichen Rathausplatzes konnte Schutt aus dem Zerstörungshorizont bislang als Verfüllung in fünf Kellern nachgewiesen werden. Ob sich innerhalb der Latrinen im Bereich der Hofflächen hinter diesen Häusern ebenfalls Spuren des Zerstörungshorizonts nachweisen lassen, ist derzeit Gegenstand der Auswertung.

In der Summe deutet die räumliche Verteilung des Brandschutts auf ein großflächiges Brandereignis oder auf mehrere Brandherde hin; Schwerpunkte scheinen in den Bereichen des nördlichen Rathausplatzes und der Synagoge zu liegen.

## Zeitliche Eingrenzung des Zerstörungshorizonts

Zeitlich lässt sich der Zerstörungshorizont sehr gut durch die Stratigraphie und die im Horizont eingelagerten Funde eingrenzen (Abb. 3 und 4). Aus einem Keller (Strukturnummern 13048/10230) auf dem nördlichen



*Abb. 3: Kugelige Becher (erste Hälfte 12. Jahrhundert) aus Keller 13048/10230.*

*Abb. 4: Zylinderhalskrug (zweites Drittel 14. Jahrhundert) aus Keller 13048/10230.*

Rathausplatz stammen gut datierbare keramische Funde aus einer Schicht unterhalb des jüngsten Laufhorizonts. Letzterer liegt stratigraphisch unter dem eingefüllten Schichtpaket des Zerstörungshorizonts und markiert vermutlich einen terminus post quem für den Bau des Kellers. Neben den Scherben von mehreren schlanken Pingsdorfer Bechern, die nach Sanke Periode 5 in die Zeit Ende 11./Mitte 12. Jahrhundert datiert werden können, konnte ein zerscherbter, nahezu vollständiger kugelliger Pingsdorfer Becher, nach Sanke Periode 6 aus der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts, geborgen werden.<sup>74</sup> Oberhalb dieser Verfüllung abdeckenden Laufhorizonts konnte der Zerstörungshorizont dokumentiert werden. Es handelt sich dabei um die Verfüllung des Kellers mit Brandschutt. Aus diesem stammen neben Fragmenten von Siegburger Krügen unter anderem eine nahezu vollständige Schale aus Irdenware des 14. Jahrhunderts, innen gelb glasiert, und ein vollständiger Zylinderhalskrug, der sehr gut in das mittlere Drittel des 14. Jahrhunderts datiert werden kann.<sup>75</sup>

<sup>74</sup> Die Funde aus diesen Befunden haben die Inventarisierung bislang noch nicht abschließend durchlaufen, vorläufige Fundnummer 12045\_1. Zur Keramik siehe Sanke 2002, 72 f.

<sup>75</sup> Fundnummern 13013\_1-4 und 13033\_1. Siehe dazu auch Kober 1920, Plan im Anhang; Bauer 1964, 6 f.

Ein ähnliches Bild zeigt sich beim Zerstörungshorizont aus einer Grubenverfüllung unter der Frauensynagoge. Hier wurde in eine ältere Verfüllung um die Mitte des 14. Jahrhunderts erneut eine Grube (Struktur 660) angelegt.<sup>76</sup> Diese ist mit dem Schutt aus dem Zerstörungshorizont angefüllt worden. Auch hier zeigt die Keramik, Siegburger Zylinderhalskrüge mit scharfem Grat auf Schulter oder Bauch, eine Verfüllung um die Mitte des 14. Jahrhunderts an.

Stratigraphisch über diesem Horizont finden sich an keiner Stelle der bisherigen Ausgrabung spätmittelalterlich-frühneuzeitliche Befunde, da das Gelände in diesem Bereich stark gestört ist. Nur 50 cm oberhalb des Zerstörungshorizonts liegt das Niveau des Rathausplatzes vor dem Zweiten Weltkrieg; das Kopfsteinpflaster wurde bei 52 m ü. NN dokumentiert, die Oberkante des Zerstörungshorizonts liegt bei 51,5 m ü. NN.

Aus den über 300 während der Ausgrabung geborgenen Münzen lässt sich diese stratigraphische Eingrenzung auf die Mitte des 14. Jahrhunderts bislang noch nicht bestätigen, da eine Auswertung bislang noch aussteht. Da bislang nur wenige Münzen in einem auswertbaren Zustand vorliegen, muss diese bis zum Abschluss der Restaurierung aufgeschoben werden; erste restaurierte Münzen aus dem Bereich des nördlichen Rathausplatzes datieren in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts.

Insgesamt lässt die Datierung des Fundmaterials in die erste Hälfte oder um die Mitte des 14. Jahrhunderts tatsächlich zu, den Zerstörungshorizont mit dem Pogrom von 1349 in Verbindung zu bringen, zumal in diesem Zeitraum keine anderen großflächigen Brandereignisse in Köln belegt sind. Lediglich eine Münzreihe aus einer Latrine neben der Synagoge des späten 14. Jahrhunderts<sup>77</sup> endet mit Münzen aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts und weist somit in die Zeit der zweiten jüdischen Gemeinde. Dies ist ein Hinweis darauf, dass Teile des Zerstörungshorizonts nicht nur unmittelbar nach dem Pogrom in die Erde gelangten oder verlagert wurden, sondern auch mit zeitlichem Abstand.

<sup>76</sup> Diese Grube (Struktur 660) besteht aus über 35 voneinander getrennten Schichten.

<sup>77</sup> Siehe Kliemann/Ristow in diesem Heft Seite 22, Abb. 8.

## Zusammensetzung des Zerstörungshorizonts

In einem ersten Schritt zur Auswertung der Zusammensetzung wurde das Fundmaterial aus den Schichten des Zerstörungshorizonts in fünf Gruppen unterteilt: Gebäude/Baustoffe, immobiles Gebäudeinventar, privater Hausrat, Gewand/Schmuck sowie Werkzeug/Objekte aus handwerklicher Produktion. Unter Gebäude/Baustoffe werden alle Architekturfragmente der aufgehenden Häuser verstanden. Die Gruppe Gebäudeinventar umfasst unter anderem Funde wie Bodenfliesen, aber auch Türschlösser und -schlüssel. Unter privaten Hausrat fallen unter anderem Funde des Tisch- und Kochgeschirrs, Buchbeschläge, Lampen, Leuchter, Spielzeug oder Kettenhemdfragmente. Zu Gewand/Schmuck zählen unter anderem Ringe, Schmucksteine, Gürtelapplikationen und -bestandteile. Unter Handwerk finden sich Funde wie Halbfabrikate, Model oder Gusstiegel. Auf diese Objektgruppen wurden sämtliche Sonderfunde,<sup>78</sup> die aus vier Kellerverfüllungen auf dem nördlichen Rathausplatz sowie einer Grubenverfüllung unterhalb der Frauensynagoge geborgen wurden, verteilt. Die Auswertung wird dadurch eingeschränkt, dass das Befundvolumen des Zerstörungshorizonts in den fünf Befunden zwischen ca. 6 m<sup>3</sup> und 140 m<sup>3</sup> schwankt. Die Zuweisung der einzelnen Sonderfunde zu den gewählten Gruppen ist nicht abschließend zu verstehen, sondern als erster Ansatz der Auswertung. Trotz dieser Einschränkungen zeigen sich in den Befunden einige Auffälligkeiten. Der Anteil an Baustoffen ist in allen Keller- und Grubenverfüllungen sehr hoch. Dabei handelt es sich in der Mehrzahl um Architekturfragmente aus Kalkstein, Blaustein und Kalksinter.<sup>79</sup> Bislang wurden allein über 340 Sonderfundnummern für über 395 Kalksinterfragmente vergeben; es handelt sich hierbei um Kapitelle, Basen, Satteldämpfer, Säulenschäfte, Wand- und Bodenbeläge, Gesimse sowie über

<sup>78</sup> Seit Projektbeginn werden alle Buntmetallfunde, Blei, gegenständliche Eisenfunde, Glas, Architekturfragmente sowie „auffällige“ Funde aus Keramik oder anderen Materialien mit einer Sonderfundnummer versehen und gesondert bearbeitet.

<sup>79</sup> Eine erste Zuweisung von Kalksinter zur Synagoge erfolgte durch S. Schütte (Schütte/Gechter 2012, 105 und 114). Die beschriebene Stufe aus Kalksinter stammt aus der Grube 660 unterhalb der Frauensynagoge und hat somit keinen erkennbaren Zusammenhang mit dem Becken (siehe dazu Kliemann/Ristow in diesem Band Seite 20).

170 nicht bestimmbare Fragmente. Bemerkenswert sind zwei Kalksinterspolien, die aus der Kellermauer des 1135 in Schriftquellen erwähnten Gemeindehauses stammen,<sup>80</sup> die die erst zweite Zuweisung von Kalksinter in profanem Kontext in Köln darstellen.<sup>81</sup> Eine direkte Zuweisung der übrigen Spolien zu einem bestimmten Gebäude ist nicht zweifelsfrei möglich. Fundorte in der Nähe der Synagoge sowie die herausgehobene Qualität des Materials sprechen durchaus für eine Verwendung in diesem Kontext; einschränkend muss jedoch auch hier auf die mögliche Verwendung von Kalksinter in profanem Kontext hingewiesen werden, wie zum Beispiel im romanischen Haus in Bad Münstereifel.<sup>82</sup>

### Elemente der Ausstattung der Synagoge innerhalb des Zerstörungshorizonts

Zweifelsfrei in den Kontext der Synagoge lassen sich die Fragmente der liturgischen Innenausstattung stellen. Hierzu zählen beispielsweise die über 900 als architektonisch anzusprechenden Fragmente der gotischen Bima, der Lesekanzel, aus Kalkstein, die zum überwiegenden Teil in einer Grubenverfüllung unterhalb der Frauensynagoge gefunden wurden.<sup>83</sup> Bereits O. Doppelfeld barg laut Publikation während der Grabung 1957 zahlreiche Fragmente aus einem Keller unterhalb der Bima.<sup>84</sup> Der Fundort nahe der Nordwand der Synagoge beziehungsweise in einem Keller innerhalb der Synagoge, das einheitliche Baumaterial sowie die Architektursprache der Bauplastik belegen die Zugehörigkeit zur Bima.

Bislang liegen nur wenige, aber aussagekräftige Fragmente vom Toraschrein vor. Seit der Ausgrabung O. Doppelfelds war das Fundament des

<sup>80</sup> Kober 1920, 55.

<sup>81</sup> Grewe 2014, 324.

<sup>82</sup> Ebenda, 327.

<sup>83</sup> Insgesamt wurden bislang 2546 einzelne Fragmente der Bima in einem Radius von ca. 50 m um die Synagoge herum gefunden, über 1300 davon sind nicht näher bestimmbar.

<sup>84</sup> Doppelfeld 1959, 123. Aktuell laufende multidisziplinäre Untersuchungen versprechen neue Erkenntnisse zur Architektur der Bima und die Grundlage für eine valide Rekonstruktion. Zu einer ersten, auf breiter Fundbasis erfolgten Rekonstruktion siehe Schütte/Gechter 2012, 137–142.

Schreins samt Stufen bekannt. Es existierten in der Grabungsdokumentation sowohl Fotos als auch maßstabsgerechte Zeichnungen des Objekts in situ. Das Fundament wurde im Zuge der Planierung des Synagogengeländes nach Abschluss der Arbeiten räumlich verlagert. Nach der erneuten Auffindung im Zuge der aktuellen Grabung im Jahr 2014 konnten die Reste der Farbfassung auf der Stufe mit der auf einigen Fragmenten von Bauplastik in Form von Kronen verglichen werden, die aus dem Zerstörungshorizont stammen. Sowohl die Stufe als auch die Kronenfragmente weisen augenscheinlich die gleichen Farbfassungen auf. Auch wenn bislang das genaue Aussehen des Schreins vor 1349 nicht abschließend geklärt ist, liegt mit dem Fund der Kronen erstmals ein baulicher Beleg zu den sonst nur aus schriftlichen Quellen bekannten Kronen an spätmittelalterlichen Thoraschreinen vor.<sup>85</sup> Eine detaillierte Rekonstruktion von Bima und Toraschrein erfolgt derzeit in einem interdisziplinären Projekt durch die Technische Universität Darmstadt in Kooperation mit der Archäologischen Zone Köln und dem MiQua.

Ebenfalls als zur Synagoge gehörig kann ein Fragment einer langrechteckigen Sandsteineinfassung angesprochen werden. Fehlende Witterungsspuren, Mörtelreste an einer der erhaltenen Außenseiten der Schmalseite, der Fundort direkt neben der Nordwand der Synagoge und Parallelen in Speyer lassen eine Interpretation als Hörschlitz zu. Dieses Architekturteil verband Männer- und Frauensynagoge akustisch miteinander und war somit als Teil einer Binnenmauer nicht den Witterungseinflüssen ausgesetzt.<sup>86</sup>

Einen Hinweis auf die Nutzung des Synagogenraums als Schule liefern die bislang weit über 400 Fragmente von Schiefertafeln mit Graffiti. Es finden sich einfache Kritzeleien, Zeichnungen, aber auch Texte oder einzelne Wörter und Schreibübungen. Der überwiegende Teil der bislang vorliegenden Beschriftungen ist hebräisch, vereinzelt existieren auch mittel-

<sup>85</sup> Zu den Funden und einer ersten Rekonstruktion siehe Wiehen 2015.

<sup>86</sup> Die erste Ansprache als Hörschlitz durch S. Schütte (Schütte/Gechter 2012, 105 und Abb. 123). Die interdisziplinäre Zusammenarbeit mit der TU Darmstadt erbrachte jedoch eine andere Ausrichtung des Fragments: Es stellt nicht die Langseite, sondern die Schmalseite des Hörschlitzes dar. So stimmen die Maße in Köln auch mit den Maßen der Hörschlitzte aus Speyer überein.

hochdeutsche und eine altjiddische.<sup>87</sup> Nach dem derzeitigen Stand der Auswertung<sup>88</sup> stammen diese Funde zu großen Teilen aus dem Zerstörungshorizont. Nach der Rückkehr der jüdischen Gemeinde nach 1372 scheint Schiefer als Schreibmedium nicht mehr genutzt worden sein. Im zweifelsfrei in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts zu datierenden Befund, der Nutzungsschicht einer von Juden genutzten Latrine (Struktur 63)<sup>89</sup> neben der wiedererrichteten und verkleinerten Synagoge,<sup>90</sup> fehlen beschriftete Schiefertafeln.<sup>91</sup>

### Funde des privaten Besitzes aus dem Zerstörungshorizont

Zahlreiche Objekte sind als Reste von privatem Hausrat zu interpretieren. Bis auf wenige Ausnahmen können diese Objekte nicht als spezifisch jüdisch angesprochen werden. Nicht in den Bereich der Synagoge, sondern in den des jüdischen Haushalts gehören Fragmente von zwei Lampentypen. Für die sogenannte Sabbatlampe mit sechs Schnauzen und dem möglichen Fragment einer Chanukkalampe kann zwar eine Verwendung im christlichen Umfeld nicht von vornherein ausgeschlossen werden, aufgrund der verhältnismäßig großen Anzahl der Lampenfragmente, der Vergesellschaftung mit hebräisch beschrifteten Schiefertafeln und dem Fundort mitten im jüdischen Viertel werden diese Lampen jedoch in jüdischen Haushalten in Benutzung gewesen sein. Aufgrund von Analogien zu neuzeitlichen Objekten kann überlegt werden, ob sie Verwendung in der religiösen Praxis fanden.

Ebenfalls in den Bereich des privaten Besitzes weisen die Fragmente von

<sup>87</sup> Ein kurzer Überblick über die Schiefertafeln und erste Ergebnisse und Übersetzungen siehe Hollender 2014; Timm 2014.

<sup>88</sup> Die Begutachtung der gefundenen Schieferfragmente ist noch nicht abgeschlossen, da die Siebarbeit von 30 m<sup>3</sup> separat deponiertem Zerstörungshorizont aus dem Bereich der Enggasse zum Zeitpunkt der Manuskripterstellung (September 2017) andauerte. Es konnten bereits mehrere Schieferfragmente mit hebräischen Schriftzeichen identifiziert werden.

<sup>89</sup> Der jüdische Charakter der Nutzung derselben ist durch die Untersuchung der Tierknochen durch H. Berke belegt, die Datierung durch die Keramik sowie eine Münzreihe mit einer Schlussmünze geprägt zwischen 1372 und 1431 (Berke 2012).

<sup>90</sup> Siehe Kliemann/Ristow in diesem Band Seite 9.

<sup>91</sup> Die Nutzungsschicht wurde wiederholt falsch in die Zeit vor 1349 datiert, so Schütte/Gechter 2012, 117 und Schütte 2016, 86. Die Münzliste mit Datierung, erstellt von S. Schütte im Juni 2009, ist Bestandteil der schriftlichen Dokumentation und zeigt zweifelsfrei eine Münzreihe mit Beginn in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, aber einem deutlichen Schwerpunkt in der zweiten Hälfte des 14. und im beginnenden 15. Jahrhundert.

Kerzenleuchtern. Einige Fragmente sind aufwendig in Tierform gestaltet, so ein Leuchterfuß in Form eines Drachen mit Resten einer Vergoldung<sup>92</sup> (Abb.6) oder das Fragment eines vollplastischen Leuchters in Pferdeform. Die Mehrzahl der Füße sind als einfache Tierpfoten oder Füße gestaltet, womit eine Interpretation nicht nur auf Leuchter beschränkt bleiben kann. Eine Ansprache als Kastenfüße oder auch als Fuß von Dreibeintöpfen, sogenannten Grapen, kommt ebenso in Betracht. Eher auszuschließen ist die Funktion als Standfuß für christliche Kreuze. Die Interpretation als Fragmente von Metallgefäßen wird durch große Mengen von Wand- und Randfragmenten unterstützt. Bemerkenswert sind neben einem bronzenen Kannengriff zwei filigran gearbeitete emaillierte Silbermedaillons, die sowohl zu einer Kanne wie auch zu einem Doppelkopf<sup>93</sup> gehören können.

Hinweise auf einen gehobenen Bildungsstand geben nicht nur die Schiefertafeln, sondern auch eine Reihe von Buchbeschlügen, die nach Adler in das 13. und 14. Jahrhundert datiert werden können.<sup>94</sup> Im Fundbestand konnten bislang mehrere Mittelbeschlüge mit getriebenen Hohlbuckeln sowie Buchschließen identifiziert werden. Als Aufbewahrungsort für solche Bücher kommen Holzkisten in Betracht, die durch Eckbeschlüge und Vorhängeschlösser nachgewiesen werden konnten.

Einige besondere Funde werfen Fragen in Bezug ihrer Zuweisung auf. Dabei handelte es sich um die Reste von Kettenpanzerungen, die mehr oder weniger fragmentiert, teils vollständig durchgeglüht aufgefunden wurden – bislang mit einem Gesamtgewicht von ca. 80 kg (Abb. 5). Noch ungeklärt ist, ob es sich hierbei um privaten Besitz, Handelsgut, Pfänder oder auch Reste möglicherweise stattgefundenen Kämpfe während des Pogroms handelt. Hier müssen weitergehende Untersuchungen abgewartet werden, um verlässliche Aussagen treffen zu können.<sup>95</sup>

Die Hinweise auf Handwerk innerhalb des jüdischen Viertels werfen

<sup>92</sup> Ein ähnliches Fragment findet sich zum Beispiel in Höxter (Krabath 2001, Taf. 54), wobei dieser in die Mitte bis zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts datiert wird. Dies zeigt, dass sich durchaus Altstücke im Familienbesitz befinden können.

<sup>93</sup> Parallelen zu diesen Medaillons finden sich zum Beispiel in Erfurt (Stürzbecher 2010, 70–83).

<sup>94</sup> Adler 2010, 41.

<sup>95</sup> Erste Ansätze zur Untersuchung laufen in enger Zusammenarbeit mit dem Team MiQua, das bereits die erste CT-Untersuchung eines 15 kg-Fragments initiierte.



*Abb. 5: Fragment einer Kettenpanzerung aus dem Zerstörungshorizont.*

interessante Fragestellungen für zukünftige Untersuchungen auf. Halbfabrikate von Knochenwürfeln, Schamottetiegel und Öfen lassen die Interpretation möglicher jüdischer Handwerker in Betracht kommen. Eine kleine silberne Ringbrosche mit der Inschrift „Ave Maria“ entzieht sich als explizit christliches Objekt bislang einer Interpretation.

### **Aussagemöglichkeiten des archäologischen Befundes**

In weiten Teilen des jüdischen Viertels wurden während der archäologischen Untersuchungen Brandschuttschichten angetroffen, die eine charakteristische Zusammensetzung aufweisen. Sie enthalten unter anderem zahllose Architekturfragmente und Baukeramik, Teile von Hausrat (Abb. 6), Trachtbestandteile sowie Schiefertäfelchen mit hebräischen Graffiti und figürlichen Ritzzeichnungen. Die Funde sind oftmals stark durch Brandeinwirkung beschädigt. Das Fundmaterial aus den Brandschuttschichten kann in die erste Hälfte oder um die Mitte des 14. Jahrhunderts datiert

werden. Die Schichten haben sich in der Regel als Verfüllungen von Kellern zerstörter Gebäude, Gruben, Brunnen oder Latrinen erhalten. Dabei können Teile des Zerstörungshorizonts durchaus auch noch mit einigem zeitlichen Abstand zum Brandereignis verlagert worden sein.

Im Zerstörungshorizont zeigt sich nicht der eigentliche Moment der Zerstörung oder die Motivation der Akteure. Im Befund belegen lässt sich jedoch der Vorgang der Verfüllung der Überreste der zerstörten Gebäude samt ihrer Inventare in offenstehende Gruben, Brunnen, Latrinen oder Keller, der nach dem Pogrom erfolgte. Hier ist zu untersuchen, zu welchem Zeitpunkt diese Verfüllung stattgefunden hat. Aufgrund der städtebaulich exponierten Lage unmittelbar neben dem politischen Zentrum ist sowohl mit Planierungen und Verfüllungen direkt nach dem Pogrom zu rechnen als auch mit immer wiederkehrenden Bodeneingriffen in späteren Zeiten, bei denen Verfüllungen aus der Zeit des Pogroms verlagert wurden. Auf



*Abb. 6: Leuchterfuß in Form eines Drachens, restaurierter Zustand.*

die sich noch jahrelang hinziehenden Immobilienveräußerungen im Zuge der Aufteilung der Judengüter wurde bereits zu Beginn des Artikels eingegangen.

Die zum Zerstörungshorizont gehörenden Schichten und Befunde weisen eine charakteristische Zusammensetzung auf. Diese Komponenten stellen den Horizont zum einen direkt in den Kontext der jüdischen Gemeinde und dem Synagogengebäude und zum anderen in die Lebenswelt der Bewohner des Viertels. Zumindest ein Teil der Gegenstände, die der aus den schriftlichen Quellen bekannten Plünderungswelle während des Pogroms entgingen, gelangte zusammen mit dem Schutt der zerstörten Gebäude in die Erde. Auffällig ist, dass bislang unter den vielen tausend geborgenen Knochenfragmenten keine menschlichen identifiziert werden konnten. Diese müssten jedoch zu vermuten sein, wenn die bereits weiter vorn beschriebenen Quellen auch nur ansatzweise die Verhältnisse während und nach dem Pogrom beschreiben. Es stellt sich also die Frage, ob die Bewohner des jüdischen Viertels tatsächlich in ihren Häusern verbrannten oder außerhalb getötet wurden.

Auf viele Fragen zum Zerstörungshorizont von 1349 konnte in diesem Artikel nicht eingegangen werden, zum Beispiel die Frage nach den hohen Werten und der großen Menge an Buntmetall, die partiell in dem Horizont eingelagert sind. Auffällig ist, dass in der Verfüllung unter der Frauensynagoge augenscheinlich wenig Blei, Buntmetall und Eisen enthalten ist, wenige Meter daneben aber dutzende von (Silber-) Münzen und Silberschmuck, Metallgeschirr, Kettenhemden sowie Blei und Eisen in den Verfüllungen verblieb.

### **Zusammenfassende Betrachtung**

Der Versuch das Kölner Judenpogrom sowohl aus Sicht der archäologischen als auch historischen Quellen zu beleuchten, dient dazu, ein möglichst vollständiges Bild der Ereignisse zu erhalten. Ein Vergleich der beiden unterschiedlichen Quellengruppen zeigt, dass sie sich in wesentlichen Teilen nicht widersprechen. Deutlich werden die Ausmaße des Pogroms,

die zu erheblichen Brandschäden im Viertel führten. Nicht nur der Brand der Synagoge kann bestätigt werden, auch flächenhafte Zerstörungen im Bereich der Wohnhäuser zeigen sich im archäologischen Befund.

Fast mustergültig sind die Übereinstimmungen der Quellen in Bezug zu der neugeschaffenen Freifläche vor dem Rathaus. Der archäologische Befund zeigt, dass die unmittelbar vor dem Rathaus gelegenen Häuser nicht wiederaufgebaut wurden; ihre Keller sind vollständig mit Brandschutt des Zerstörungshorizonts angefüllt. Der neu entstandene Platz ist 1361 erstmals in den Schriftquellen belegt; diese bezeugen auch, dass der Rat die neu entstandene Fläche zur Anlage einer repräsentativen Vorhalle nutzte. Im Zugang zu diesem Bau waren bezeichnenderweise zwei Grabsteine vom jüdischen Friedhof verbaut, der nach dem Pogrom als Steinbruch genutzt wurde.

In Bezug auf die Inhomogenität der Schichten des Zerstörungshorizonts bieten die schriftlichen Quellen einen möglichen Erklärungsansatz. Da sich der Verkauf der Häuser über mehr als ein Jahrzehnt erstreckte, ist davon auszugehen, dass Umbauten auf den einzelnen Parzellen erst mit entsprechendem zeitlichen Abstand begannen. Genaue Aussagen hierzu können erst nach Abschluss der multidisziplinären Auswertungen erfolgen.

Bislang ungeklärt bleibt die Frage nach möglichen Kollateralschäden an angrenzenden christlichen Gebäuden wie dem Rathaus oder in den südlich angrenzenden Häusern. In Anbetracht der erheblichen Brandschäden unmittelbar vor dem Rathaus wäre es verwunderlich, wenn sich die Brände ausschließlich auf jüdischen Besitz beschränkt hätten, dennoch bleiben die Hinweise auf Schäden am Rathaus vage. Das Vorkommen von verlagerten Schichten des Zerstörungshorizonts unterhalb eines christlichen Goldschmiedehauses, dessen Parzelle südlich an das jüdische Viertel anschließt, wirft zumindest die Frage auf, ob es auch hier zu Schäden gekommen sein könnte.

Wie die vorliegende Ausführung zeigt, bietet der Vergleich der historischen und archäologischen Quellen die Möglichkeit, die bisherigen Erkenntnisse in Bezug auf das Pogrom von 1349 maßgeblich zu ergänzen.

## Abbildungsnachweise

**Abb. 1:** Plan des jüdischen Viertels mit Kartierung des Zerstörungshorizonts von 1349. Wissenschaftliche Grundlage: Kliemann/Wiehen, Grafische Umsetzung: Kristina Kändler, Michael Wiehen, Stand Oktober 2019.

**Abb. 2:** Primärer Zerstörungshorizont in einem Keller auf dem nördlichen Rathausplatz: Trachytbruch, Tuffmauerwerk mit Innenputz sowie (Dach-)Schiefer mit Spuren sekundären Brandes. Situationsfoto während der Ausgrabung. Foto: Michael Wiehen, Stadt Köln.

**Abb. 3:** Kugeliger Becher (erste Hälfte 12. Jahrhundert) aus Keller 13048/10230. Foto: Michael Wiehen, Stadt Köln.

**Abb. 4:** Zylinderhalskrug (zweites Drittel 14. Jahrhundert) aus Keller 13048/10230. Foto: Michael Wiehen, Stadt Köln.

**Abb. 5:** Fragment einer Kettenpanzerung aus dem Zerstörungshorizont. Foto: Monika Göhlich, Stadt Köln.

**Abb. 6:** Leuchterfuß in Form eines Drachens, restaurierter Zustand. Foto: Tanja Potthoff, MiQua-LVR Jüdisches Museum im Archäologischen Quartier Köln.

## Gedruckte Quellen

**Aronius, Julius:** Regesten zur Geschichte der Juden im fränkischen und deutschen Reiche bis zum Jahre 1273 (Quellen zur Geschichte der Juden in Deutschland 4). Berlin 1887–1902.

**Die Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis ins 16. Jahrhundert, 13:** Die Chroniken der nieder rheinischen Städte. Cöln, Bd. 2. Leipzig 1876.

**Die Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis ins 16. Jahrhundert, 14:** Die Chroniken der niederrheinischen Städte. Cöln, Bd. 3. Leipzig 1877.

**Ennen, Leonard (Hrsg.):** Quellen zur Geschichte der Stadt Köln, Bd. 4. Köln 1870.

**Ennen, Leonard (Hrsg.):** Quellen zur Geschichte der Stadt Köln, Bd. 6. Köln 1879.

**Janssen, Wilhelm (Bearb.):** Die Regesten der Erzbischöfe von Köln im Mittelalter, 5: 1332–1349 (Walram von Jülich) (Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde 21,5). Köln/Bonn 1973.

**Janssen, Wilhelm (Bearb.):** Die Regesten der Erzbischöfe von Köln im Mittelalter, 6: 1349–1362 (Wilhelm von Gennepe) (Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde 21,6). Köln/Bonn 1977.

**Knipping, Richard (Bearb.):** Die Regesten der Erzbischöfe von Köln im Mittelalter, 3: 1205–1304, Erste Hälfte: 1205–1261 (Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde 21,3,1). Bonn 1909.

**Knipping, Richard (Bearb.):** Die Regesten der Erzbischöfe von Köln im Mittelalter, 3: 1205–1304, Zweite Hälfte: 1261–1304 und Register für Teil 1 und 2 (Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde 21,3,2). Bonn 1913.

**Korth, Leonard:** Urkunden aus dem Stadtarchiv Köln; in: Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein 41, 1884, 72–108.

**Kuske, Bruno (Mitw.):** Quellen zur Geschichte des Kölner Handels und Verkehrs im Mittelalter, 1: 12. Jahrhundert bis 1449 (Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde 33,1). Bonn 1923.

**Lacomblet, Theodor Joseph:** Urkundenbuch für die Geschichte des Niederrheins oder des Erzstifts Cöln, der Fürstenthümer Jülich und Berg, Geldern, Meurs, Cleve und Mark, und der Reichsstifte Elten, Essen und Werden, Bd. 3 [1301–1400]. Düsseldorf 1853.

**Lemaître, Henri (Hrsg.):** Chronique et annales de Gilles le Muisit, abbé de Saint-Martin de Tournai 1272–1352 (Société de l' Histoire de France 323). Paris 1906.

**Oediger, Friedrich Wilhelm (Bearb.):** Die Regesten der Erzbischöfe von Köln im Mittelalter, 1: 313–1099 (Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde 21,1). Bonn 1954–1961 (Reprint Düsseldorf 1978).

**Das Buch Weinsberg.** Kölner Denkwürdigkeiten aus dem 16. Jahrhundert, Bd. 1, bearb. v. Konstantin Höhlbaum (Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde 3) Leipzig 1886.

**Das Buch Weinsberg.** Kölner Denkwürdigkeiten aus dem 16. Jahrhundert, Bd. 2, bearb. v. Konstantin Höhlbaum (Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde 4). Leipzig 1887.

## Sekundärliteratur

**Adler, Georg:** Handbuch Buchverschluss und Buchbeschlagn. Terminologie und Geschichte im deutschsprachigen Raum, in den Niederlanden und Italien vom frühen Mittelalter bis in die Gegenwart. Wiesbaden 2010.

**Asaria, Zvi (Hrsg.):** Die Juden in Köln von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Köln 1959.

**Bauer, Kurt:** Judenrecht in Köln bis zum Jahre 1424 (Veröffentlichungen des Kölnischen Geschichtsvereins 26). Köln 1964.

**Ballot, Christoph:** Zur Geschichte und Baugeschichte des Kölner Rathauses bis ins ausgehende 14. Jahrhundert; in: Geis, Walter/Krings, Ulrich (Hrsg.): Köln. Das gotische Rathaus und seine historische Umgebung (Stadtspuren. Denkmäler in Köln 26). Köln 2000, 197–336.

**Berke, Hubert:** Koschere Küche – Tierknochen aus der Kloake unter der Synagoge; in: Schütte/Gechter 2012, 153–159.

**Brinkmann, Ulrike/Lauer, Rolf:** Judendarstellungen im Kölner Dom; in: Kölner Domblatt 73, 2008, 13–58.

**Brisch, Carl:** Geschichte der Juden in Cöln und Umgebung aus ältester Zeit bis auf die Gegenwart. Nach handschriftlichen und gedruckten Quellen bearbeitet, 2 Bde. Mülheim am Rhein 1879–1882.

**Cluse, Christoph:** Zur Chronologie der Verfolgungen zur Zeit des „Schwarzen Todes“; in: Haverkamp, Alfred (Hrsg.): Geschichte der Juden im Mittelalter von der Nordsee bis zu den Südalpen. Kommentiertes Kartenwerk, Teil 1: Kommentarband (Forschungen zur Geschichte der Juden, Abteilung A, 14/1). Hannover 2002, 223–242.

**Doppelfeld, Otto:** Die Ausgrabungen im Kölner Judenviertel; in: Asaria 1959, 71–145.

**Franzheim, Liesel:** Juden in Köln von der Römerzeit bis in das 20. Jahrhundert. Foto-Dokumentation. Ausst.-Kat. Köln 1984.

**Ennen, Leonard (Hrsg.):** Geschichte der Stadt Köln, meist aus den Quellen des Kölner Stadtarchivs, Bd. 3. Köln 1869.

**Graus, František:** Pest – Geissler – Judenmorde. Das 14. Jahrhundert als Krisenzeit (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 86). Göttingen 21988.

**Grewe, Klaus:** Aquädukte. Wasser für Roms Städte. Der große Überblick – vom Römerkanal zum Aquäduktmarmor. Rheinbach 2014.

**Groten, Manfred:** Die Kölner Richerzeche im 12. Jahrhundert; in: Rheinische Vierteljahrsblätter 48, 1984, 34–85.

**Grübel, Monika/Honnen, Peter (Hrsg.):** Jiddisch im Rheinland. Auf den Spuren der Sprachen der Juden. Essen 2014.

**Hagendorf-Nußbaum, Lucia/Nußbaum, Norbert:** Der Hansasaal; in: Geis, Walter/Krings, Ulrich (Hrsg.): Köln. Das gotische Rathaus und seine historische Umgebung (Stadtspuren. Denkmäler in Köln 26). Köln 2000, 337–386.

**Hollender, Elisabeth:** Die Sprache der Kölner Juden im Mittelalter nach ihren schriftlichen Zeugnissen; in: Grübel/Honnen 2014, 41–56.

**Keussen, Hermann:** Topographie der Stadt Köln im Mittelalter, 2 Bde. (Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde 2). Köln 1910–1918.

**Kier, Hiltrud:** Das Rathaus zu Köln; in: dies. (Hrsg.): Köln: Der Ratsturm. Seine Geschichte und sein Figurenprogramm (Stadtspuren. Denkmäler in Köln 21). Köln 1996, 40–69.

**Kliemann, Katja:** Der Brandschutt des Pogroms von 1349 und seine räumliche Verteilung; in: Schütte/Gechter 2012, 122–124.

**Kliemann, Katja:** Archäologische Zone Köln: das Pogrom von 1349 im archäologischen Befund; in: Archäologie im Rheinland 2012 (2013), 202–204.

**Kliemann, Katja:** Das mittelalterliche jüdische Viertel: Neue Erkenntnisse zu den Bauphasen der Synagoge; in: Archäologie im Rheinland 2015 (2016), 169–171.

**Kober, Adolf:** Grundbuch des Kölner Judenviertels 1135–1425. Ein Beitrag zur mittelalterlichen Topographie, Rechtsgeschichte und Statistik der Stadt Köln (Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde 34). Bonn 1920.

**Kober, Adolf:** Jewish monuments of the middle ages in Germany: one hundred and ten tombstone inscriptions from Speyer, Cologne, Nuremberg and Worms (1085–c. 1428), part 1; in: Proceedings of the American Academy for Jewish Research 14, 1944, 149–220.

**Kober, Adolf:** Jewish monuments of the middle ages in Germany (continued); in: Proceedings of the American Academy for Jewish Research 15, 1945, 1–83, 85 und 87–90.

**Kober, Adolf:** Notizen über jüdische Altertümer im Kölner Raum; in: Jahrbuch des Kölnischen Geschichtsvereins 28, 1953, 64–66.

**Kosche, Rosemarie:** Studien zur Geschichte der Juden zwischen Rhein und Weser im Mittelalter (Forschungen zur Geschichte der Juden, Abteilung A, 15). Hannover 2002.

**Krabath, Stefan:** Die hoch- und spätmittelalterlichen Buntmetallfunde nördlich der Alpen. Eine archäologisch-kunsthistorische Untersuchung zu ihrer Herstellungstechnik, funktionalen und zeitlichen Bestimmung, 2 Bde. (Internationale Archäologie 63). Rahden 2001.

**Lobbedey, Uwe:** Baugeschichtliche Beobachtungen an der kurkölnischen Burg in Lechenich; in: Beiträge zur rheinischen Kunstgeschichte und Denkmalpflege [Rudolf Wesenberg zum 60. Geburtstag] (Die Kunstdenkmäler des Rheinlandes, Beiheft 16). Düsseldorf 1970, 129–136.

**Mäkeler, Hendrik** (2010-2): Der Schatz des Joel ben Uri Halewi. Der Kölner „Rathausfund“ von 1953 als Zeugnis der Judenprogrome im Jahr 1349; in: Schäfke/Trier 2010, 111–117 und 356–407.

**Minty, J. M.:** Judengasse to Christian Quarter: The Phenomenon of the Converted Synagogue in the Late Medieval and Early Modern Holy Roman Empire; in: Scribner, Bob/Johnson, Trevor (Hrsg.): Popular Religion in Germany and Central Europe, 1400–1800. New York 1996, 58–86.

**Mosler, Bettina:** Grabstein der Sara; in: Schäfke/Trier 2010, 123 f.

**Oepen, Joachim:** Das Judenprivileg im Kölner Dom; in: Kölner Domblatt 73, 2008, 59–92. Ostritz, Sven (Hrsg.): Die mittelalterliche jüdische Kultur in Erfurt, 1: Der Schatzfund. Archäologie – Kunstgeschichte – Siedlungsgeschichte. Langenweißbach 2010.

**Sanke, Markus:** Die mittelalterliche Keramikproduktion in Brühl-Pingsdorf. Technologie – Typologie – Chronologie (Rheinische Ausgrabungen 50). Mainz 2002.

**Schäfke, Werner/Trier, Marcus (Hrsg.):** Mittelalter in Köln. Eine Auswahl aus den Beständen des Kölnischen Stadtmuseums. Köln 2010.

**Schmandt, Matthias:** Judei, cives et incole: Studien zur jüdischen Geschichte Kölns im Mittelalter (Forschungen zur Geschichte der Juden, Abteilung A, 11). Hannover 2002.

**Scholz, Anke K.:** Pest – Pogrome – Pfandleiherhorte. Ein standardisiertes Deutungsschema für spätmittelalterliche Schatzfunde; in: Archäologischer Kontext und soziale Interpretation (Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 25). Paderborn 2013, 189–202.

**Schütte, Sven:** Kalksinter aus antiken Wasserleitungen als Rohstoff für Bauten des Mittelalters in Köln und seine Verbreitung. Die Verfügungsgewalt über die Ressourcen; in: Ressourcen (Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 29). Paderborn 2016, 75–102.

**Schütte, Sven/Gechter, Marianne (Hrsg.):** Von der Ausgrabung zum Museum – Kölner Archäologie zwischen Rathaus und Praetorium. Ergebnisse und Materialien 2006–2012. Köln 2012.

**Stoffels, Patrick:** Die Wiederverwendung jüdischer Grabsteine im spätmittelalterlichen Reich. (Arye Maimon-Institut für Geschichte der Juden. Studien und Texte 5). Trier 2012.

**Strauch, Dieter:** Der Große Schied von 1258. Erzbischof und Bürger im Kampf um die Kölner Stadtverfassung (Rechtsgeschichtliche Schriften 25). Köln/Weimar/Wien 2008.

**Stürzebecher, Maria:** Der Schatzfund in der Michaelisstraße in Erfurt; in: Ostritz 2010, 60–323.

**Timm, Erika:** Der Text auf dem Fundstück 596-10; in: Grübel/Honnen 2014, 57–62.

**Ullmann, Katja:** Südöstlicher Praetoriumsbezirk und jüdisches Gemeindezentrum in Köln. Römische, mittelalterliche und neuzeitliche Baubefunde; in: Kölner Jahrbuch 36, 2003, 309–406.

**Weigelt, Christian Maria:** Das Erfurter Pestpogrom 1349. Eine kritische Rekonstruktion; in: Die Erfurter jüdische Gemeinde im Spannungsfeld zwischen Stadt, Erzbischof und Kaiser (Erfurter Schriften zur jüdischen Geschichte 4). Erfurt 2016, 30–122.

**Wiehen, Michael:** Der Thoraschrein der mittelalterlichen Synagoge Kölns; in: Archäologie im Rheinland 2014 (2015), 169–171.

**In der Schriftenreihe „Beiträge zur rheinisch-jüdischen Geschichte“ sind bisher erschienen:**

1. Jg., 2011, Heft 1: Werner Eck, Spurensuche - Juden im römischen Köln  
ISBN: 978-3-926397-19-5
2. Jg., 2012, Heft 2: Helmut Fußbroich, Kölns vergessene Zierde. Die Synagoge in der Glockengasse zu Cöln 1861-1939  
Helmut Fußbroich, Zur Bedeutung des Marienpatroziniums der Ratskapelle zu Köln  
ISBN: 978-3-926397-20-1 (vergriffen)
3. Jg., 2013, Heft 3: Ursula Reuter, Jerusalem am Rhein  
Helmut Fußbroich, Zur Kölner Mikwe  
ISBN: 978-3-926397-21-8 (vergriffen)
4. Jg., 2014, Heft 4: Klaus Wolfgang Niemöller, Kulturtransfer von Köln nach Tel Aviv. Zur Gründung des Palestine Orchestra 1936  
ISBN: 978-3-926397-22-5 (vergriffen)
5. Jg., 2015, Heft 5: Hiltrud Kier, Inter Iudeos, Rathaus und Jüdisches Museum in Köln  
Helmut Fußbroich, Max Meirowsky – Stifter und Sammler  
Jürgen Deckers, Zur Flora des jüdischen Friedhofs in Deutz  
ISBN: 978-3-926397-26-3 (vergriffen)
6. Jg., 2016, Heft 6: Thomas Otten, Christiane Twiehaus, Eine Begegnung mit zwei Jahrtausenden – Das Konzept für MiQua. LVR-Jüdisches Museum im Archäologischen Quartier Köln  
ISBN: 978-3-926397-29-4

7. Jg., 2017, Heft 7: Gabriele Teichmann, Abraham von Oppenheim, Bankier, Stifter, Vorkämpfer für das Judentum  
Christiane Twiehaus, Julia Nagel-Geue,  
Der Deutzer Tora-Vorhang von 1732  
ISBN: 978-3-926397-32-4
8. Jg., 2018, Heft 8: Thomas Otten, Christiane Twiehaus, Eine Begegnung mit zwei Jahrtausenden – Das aktualisierte Konzept für MiQua. LVR-Jüdisches Museum im Archäologischen Quartier Köln  
ISBN: 978-3-926397-37-9
8. Jg., 2018, Heft 8E: Thomas Otten, Christiane Twiehaus, An Encounter With Two Millennia – The Updated Concept for MiQua. LVR-Jewish Museum in the Archaeological Quarter Cologne  
ISBN: 978-3-926397-40-9

ISBN dieses Heftes: 978-3-926397-42-3

Verlag der Buchhandlung Klaus Bittner, Albertusstraße 6, 50667 Köln  
Die noch lieferbaren Hefte können hier erworben werden.

Alle bisher erschienenen Hefte können auch heruntergeladen werden auf:  
<http://www.juedischesmuseum-koeln.de/publikationen.html>

## Herausgeber

**MiQua-Freunde.** Fördergesellschaft

LVR-Jüdisches Museum im Archäologischen Quartier Köln e.V.

und

**MiQua**

LVR-Jüdisches Museum im Archäologischen Quartier Köln

### Vorsitzender MiQua-Freunde

Dr. Klaus Burghard

Rheingasse 14, 50676 Köln, Tel. 0221/242376

E-Mail: foerdergesellschaft@hmjk-koeln.de

[www.miqua-freunde.koeln](http://www.miqua-freunde.koeln)

[www.juedischesmuseum-koeln.de](http://www.juedischesmuseum-koeln.de)

### Direktor MiQua

Dr. Thomas Otten

Augustinerstraße 10-12, 50667 Köln, Tel. 0221/809 7112

E-Mail: [Thomas.Otten@lvr.de](mailto:Thomas.Otten@lvr.de)

Blog: <https://miqua.blog>

Twitter: [@museum\\_miqua](https://twitter.com/museum_miqua)

### Redaktion:

Wilfried Hommen

Blumenthalstraße 19, 50670 Köln, Tel. 0221/738516

E-Mail: [foerdergesellschaft@hmjk-koeln.de](mailto:foerdergesellschaft@hmjk-koeln.de)

### ***Abbildung Rückseite:***

*Keller eines mittelalterlichen Hauses in der Judengasse während der archäologischen Untersuchung. Die orangefarbenen und schwarzen Verfärbungen auf dem Boden und an den Wänden rühren von der Brandzerstörung während des Pogroms von 1349 her.:*

*Foto Stadt Köln / Archäologische Zone*

